

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 94 (1949)
Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Beilagen — 6mal jährlich: Das Jugendbuch, Pestalozzianum, Zeichnen und Gestalten
2mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

94. Jahrgang Nr. 36 9. September 1949 Erscheint jeden Freitag Redaktion: Beckenhofstr. 31 Postfach Zürich 35 Telephon (051) 28 08 95
Administration: Stauffacherquai 36 Postfach Hauptpost Telephon (051) 23 77 44 Postcheck VIII 889

Inhalt: Lehrerschaft und Berufsberatung — Aus der Arbeit eines Berufsberaters — Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung — Berufswahlvorbereitung in der Schule — Emil Jucker, Jugendsekretär und Berufsberater — Wir lernen neue Lieder — Maisernte — Bericht der Arbeitsgemeinschaft für Pädagogik und Schulpolitik in Zürich — Kurse — Der Päd. Beobachter Nr. 14

Lehrerschaft und Berufsberatung

I.

Das Jubiläum des Schweizerischen Lehrervereins bot weitherum Anlass, dem Lehrerstand für seine grosse Arbeit im Dienste der Jugendbildung zu danken. Diese Anerkennung war wohlverdient; sie wird auch kaum die Bescheidenheit der heutigen Lehrerschaft ernstlich gefährden. Den nötigen Ausgleich wird die gewohnte Tageskritik von selber bringen. Die Festredner beschränkten sich übrigens, soweit ich feststellen konnte, durchwegs darauf, die Schularbeit im engern Sinne zu loben. Sie übersahen, dass die direkte Wirkung der Lehrerschaft im Kulturleben des vergangenen Jahrhunderts weit über die Schulstube hinausreichte und in der Erwachsenenbildung mindestens so bestimmend war, wie in der Jugendziehung. Wenn einmal die Geschichte der schweizerischen Volksschule und ihrer Lehrerschaft geschrieben wird, muss es eine selbstverständliche Pflicht des Historikers sein, in zwei gewichtigen Kapiteln die Verdienste der schweizerischen Lehrerschaft um die Förderung des Vereinswesens und des Fürsorgewesens zu würdigen. Die Gesang- und Turnvereine sind vielfach als Zusammenschlüsse ehemaliger Schüler von Volksschullehrern gegründet worden. Aber auch auf andern Gebieten des Vereinswesens bis weit in die Orts- und Parteipolitik hinein kommt der Lehrerschaft das Verdienst an der Gründung und Förderung kulturell und wirtschaftlich wichtiger Vereine, Verbände und Genossenschaften zu. Man mag über die schweizerische Vereinsmeierei oft mit Recht lachen und spötteln; niemand aber darf ob der menschlichen Schwächen die entscheidenden kulturellen und sozialen Leistungen gering anschlagen.

Das gleiche gilt vom Fürsorgewesen und der Gemeinnützigkeit im allgemeinen. Es gibt wohl nicht manche Gemeinnützige Gesellschaft, bei deren Gründung und Entwicklung nicht auch Volksschullehrer (neben Geistlichen) massgeblich beteiligt waren. In der modernen Fürsorge, wie sie durch Pro Juventute und Pro Senectute und ähnliche Organisationsformen repräsentiert wird, ist die Zahl der Lehrer und Lehrerinnen relativ hoch, ihr Einfluss stark.

Sowohl das Vereins- als auch das Fürsorgewesen sind heute selbständige Gesellschafts- und Kulturorgane und sind zwar für die Mitarbeit des Lehrstandes dankbar, aber nicht mehr von ihr abhängig, wie in den Anfangsstadien. Auf dem eigentlichen Schulgebiet darf der Vollständigkeit halber noch das berufliche Bildungswesen erwähnt werden, wo ebenfalls initiative Lehrer Sonntags- und Fortbildungs-

schulen gründeten, aus denen dann die Gewerbeschulen und die heutigen Berufsschulen entstanden sind. Auch hier hat der Emanzipationsprozess bereits eingesetzt und geht mit raschen Schritten seinem Abschluss entgegen, indem die Berufsschulen ein selbständiges Lehrpersonal organisieren und ausbilden, das sich nur noch zum Teil aus ehemaligen Volksschullehrern rekrutiert.

II.

Niemand, zu allerletzt der Lehrerstand selber denkt daran, die Emanzipation des Vereins-, des Fürsorge- und des beruflichen Bildungswesens von der Lehrerschaft zu bedauern. Eine solche Entwicklung ist natürlich und richtig, weil sie Kräfte für neue Aufgaben frei setzt. Und im übrigen ist die Emanzipation ja nicht ein Bruch mit dem Stand, der die Anfänge der Entwicklung betreute, so dass die Beziehungen immer wieder intensiver gestaltet werden können, wenn sich das Bedürfnis dafür zeigt. Es lässt sich zwar nicht bestreiten, dass in einzelnen Fällen die etwas abrupte Ablösung verschiedener Vereinsaufgaben von der Lehrerschaft Verstimmungen erzeugte (Vereinsdirigenten!) wie auch die Einführung vollamtlicher Gewerbelehrerstellen manchen Lehrer nicht nur finanziell tangiert, sondern ihm auch als schroffe Anwendung des Sprichworts vom pflichtbewussten, aber nun überflüssig gewordenen Mohren erscheinen will. Aber im ganzen gesehen erscheint die Entwicklung auf den erwähnten Arbeitsgebieten als durchaus organischer Ablauf, der keine schweren Wunden und Verstimmungen hinterlässt. Die Früchte sind ausgereift und können sich vom Baume lösen.

Dem aufmerksamen Beobachter soziologischer und kultur-historischer Erscheinungen mag sich heute der Eindruck aufdrängen, dass so grundlegend wichtige Gebilde, wie das Vereinswesen, die organisierte Fürsorge oder auch nur das berufliche Bildungswesen, nicht mehr neu entstehen könnten. Alle Formen der gesellschaftlichen Bildungen scheinen heute vorhanden zu sein; in der Ausgestaltung grundsätzlich neuer Organisationsformen auf irgendeinem Kulturgebiet scheinen, wenigstens in unsern Verhältnissen, neue Entwicklungen nicht mehr möglich zu sein, weil alle Bedürfnisse in irgendeiner der bestehenden Formen Befriedigung finden können. Als mehr oder weniger Aussenstehender habe ich in den letzten Jahren den Eindruck erhalten, dass in der Lehrerschaft die Tendenz zur Konzentration der Kräfte auf die Schularbeit sich stark abzeichnet. Der Wandel in den Anschauungen über die richtigen Methoden und Organisationsformen der Volksschule und schliesslich die Krise ihrer

Zielsetzung lassen diese Konzentrationsbewegung nicht nur als verständlich, sondern sogar als wünschenswert, ja nötig erscheinen. Häufiger als früher beobachtet man deshalb, wie junge Lehrer, die über die Schulstube hinaus intensiv an allgemeinen kulturellen Bestrebungen Anteil nehmen, zwischen dem Lehrerberuf und der Nebenarbeit wählen müssen und begrifflicher Weise in vielen Fällen aus der Nebenarbeit einen neuen Beruf machen (Sportwesen, wirtschaftliches Verbandswesen, Journalismus). Auch die Lehrerschaft kann sich der überall auftretenden Tendenz nach beruflicher Spezialisierung und nach Auflösung dilettantischer und amateurmässiger Betätigung (im guten Sinne) nicht mehr ganz widersetzen.

III.

In der Entwicklung der organisierten Berufsberatung hat diese Tendenz zur Konzentration auf die Schularbeit, unterstützt durch die allgemeine Tendenz nach beruflicher Spezialisierung dazu geführt, dass verhältnismässig rasch vollamtliche Berufsberatungsstellen geschaffen wurden. Während im Vereins- und Fürsorgewesen die Bildung von vollamtlichen Stellen und damit die Ersetzung des nebenamtlich tätigen Lehrers durch den vollberuflichen Funktionär (Vereinsdirigent, Sekretär) beinahe hundert Jahre auf sich warten liess, ist diese gleiche Entwicklung in der organisierten Berufsberatung knapp dreissig Jahre nach der Gründung schon in vollem Gange. In rascher Folge schaffen Gemeinden, Bezirke und Kantone vollamtliche Berufsberatungsstellen und besetzen sie mit speziell geschulten vollberuflichen Kräften. Auf dem Gebiete der weiblichen Berufsberatung ist dieser Prozess schon sehr weit vorgeschritten und geht wohl bald seinem Abschluss entgegen; für die männliche Berufsberatung vollzieht sich die Entwicklung etwas ungleichmässiger und langsamer. Es zeigt sich aber im allgemeinen, dass die organisierte Berufsberatung, die sozusagen eine «rassenreine» Schöpfung schweizerischer Lehrer und Lehrerorganisationen war, heute im Begriffe ist, sich sehr rasch dem Einfluss der Lehrerschaft zu entziehen. Man könnte geradezu von einem Kurzschluss sprechen.

Eine so rasche Abschnürung, wie sie heute im Gange zu sein scheint, liegt aber offenbar weder im Interesse der Berufsberatung, noch im Interesse der Volksschule und der Lehrerschaft. Es scheint deshalb angebracht, einmal unter etwas weitem Gesichtspunkte die Frage zu erörtern, ob und wie auch für die Zukunft die organische Zusammenarbeit von Volksschule und organisierter Berufsberatung gefestigt und fruchtbar gestaltet werden könnte.

IV.

Dass die Berufsberatung auf die Mitarbeit der Schulbehörden und der Lehrerschaft angewiesen ist, bedarf wohl keiner weitläufigen Begründung. Der Hinweis genügt wohl, dass die heutigen Eignungsprüfungsverfahren wohl in einem früher nie erwarteten Masse geeignet sind, die manuellen und intellektuellen Fähigkeiten festzustellen, dass aber die allgemein angewandten (und allgemein anwendbaren!) Prüfungsmethoden nur ein höchst allgemeines oder aber einseitiges Bild des Charakters und der Soziabilität des Berufskandidaten ergeben. Nun ist gewiss der Lehrer auch nicht unfehlbar in seinem Urteil über das Charakterbild seiner Schüler, aber seine jahrelangen Beobachtungen sind auf jeden Fall wertvolles, ja unentbehrliches

Material für das Urteil über den Charakter des Prüflings. Auch wenn im Schulzeugnis und den Schularbeiten dem Berufsberater Ergebnisse der Schulleistungen, beurteilt durch den Lehrer vorgelegt werden, geben sie doch nur ein unvollständiges und ziemlich abstraktes Bild von der Art, wie der Lehrer den Schüler sieht. Eine mündliche oder schriftliche Aussprache zwischen Berufsberater und Lehrer in jedem Einzelfall trägt unter allen Umständen zur Klärung des Eignungsbildes wesentlich bei. In meiner eigenen, dreissigjährigen Praxis habe ich immer wieder über längere Zeiträume hinweg die verschiedensten Methoden und Organisationsformen zur Vervollständigung des Eignungsbildes ausprobiert. In den letzten drei Jahren z. B. habe ich planmässig die mündliche Meinungsäusserung der Lehrer nur ausnahmsweise eingeholt, wo dies sich nicht von selber ohne weiteres ergab. Dafür habe ich versucht, aus den Zeugnissen und Schularbeiten, sowie den Bemerkungen der Eltern und den Aussagen der Berufskandidaten selber das Letzte an Einsichten und Tatsachen über den Charakter und die soziale Verhaltensweise der Prüflinge herauszuholen. Auf diese Weise kann selbstverständlich die «Ergiebigkeit» der verschiedenen Informationsquellen am besten festgestellt werden. Das Ergebnis dieser kurz angedeuteten, letzten Versuchsreihe lässt sich dahin zusammenfassen, dass bei subtiler Auswertung der Schulzeugnisse, der Schularbeiten, der Aussagen von Eltern und Kind sich sehr viel über den Arbeitscharakter des Prüflings zusammentragen lässt, dass namentlich auch die minutiöse Beobachtung des Verhaltens während der Tests und Arbeitsproben und während des Berufswahlgesprächs erstaunliche Einblicke ins Innenleben des jungen Menschen gewährt, dass aber wesentliche Tatsachen, die für das Endurteil über die Berufseignung in charakterlicher Hinsicht wichtig sind, sozusagen ausschliesslich vom Lehrer zu erfahren sind. Der Lehrer sieht den jungen Menschen allerdings auch nur (oder wenigstens meistens) in einer ganz bestimmten Arbeitssituation, eben in der des Schülers. Und die Erfahrung zeigt ja immer wieder, dass zwischen dem Arbeitseinsatz, der Ausdauer, dem Fleiss und dem Leistungsehrgeiz des Schülers und des künftigen Lehrlings keine Gleichheit, ja nicht einmal ein überschaubares, wenn auch vielleicht kompliziertes Verhältnis besteht. Gerade aus diesen verschiedenen Verhaltensweisen des gleichen jungen Menschen als Schüler und als Lehrling resultieren doch die vielen, grossenteils ungerechten Urteile über «die geringen erzieherischen und unterrichtlichen Erfolge der Schule» und die «Unfähigkeit der Lehrer, ihre Schüler richtig zu beurteilen». Das Lehrerurteil bedarf der Verifikation und der Interpretation, um das Eignungsbild nach der Seite der Vollständigkeit und der Richtigkeit zu ergänzen, aber es ist in diesem Sinne für die Berufsberatung unentbehrlich. Aus diesem Grunde arbeite ich gegenwärtig an einem «System», um die Lehrerinformation in jedem Einzelfalle zu erhalten und richtig auswerten zu können.

Der Vollständigkeit halber muss aber doch auch noch bemerkt werden, dass die Berufsberatung das Vertrauen der Lehrerschaft besitzen muss, damit diese die Schüler auf die Benützung der Berufsberatung hinweist. Und schliesslich ist auch die allgemeine Vorbereitung auf die «Berufswahlbereitschaft» ohne die wohlwollende und verständnisvolle Mitarbeit der Schule nur sehr mangelhaft. Die Aufklärung über die Bedeutung einer sachlichen, auf Eignung und Neigung

abstellenden Berufswahlberatung kann nur vollen Erfolg haben, wenn die Schule daran mitwirkt.

Andererseits aber braucht die Schule auch den Kontakt mit der Berufsberatung. Bleiben wir vorerst beim Beispiel der Eignungsprüfung. Meine und wohl auch die Erfahrung der meisten meiner Kollegen haben gezeigt, dass der Lehrer und gerade der besonders tüchtige und verantwortungsbewusste Lehrer die spätere berufliche Leistungsfähigkeit seiner Schüler zu pessimistisch beurteilt. Das wird und darf ihm niemand übel nehmen, denn der Lehrer sieht die erzieherischen Wirkungen seiner Arbeit kaum, weil sie sich nur langsam und vielfach erst nach Schulaustritt bemerkbar machen. Mit jeder Schulklasse muss er wieder vorn anfangen und kommt deshalb mit dem Alter leicht in Versuchung, das Bild der Jugend verzerrt zu sehen. — Eine so schlechte und faule Klasse habe ich noch nie gehabt — pflegte einer meiner eigenen Lehrer jedes Jahr mit Nachdruck zu wiederholen. Gerade das Bestreben, aus dem Schüler in dessen eigenem Interesse das Letzte und Beste an Leistung und gutem Willen herauszuholen, verführt den verantwortungsbewussten Lehrer dazu, die Leistungen der Schüler (gemessen an ihrem Entwicklungsalter und auch an den späteren Anforderungen des Arbeitslebens!) zu unterschätzen. Meine ehemaligen Kollegen werfen mir als Berufsberater deshalb immer wieder — und von ihrem Standpunkt aus sicher mit teilweiser Berechtigung — gelegentlich vor, dass ich ihre Schüler überschätze und sie damit gelegentlich zur Selbstüberschätzung verführe. Meine Erfahrung hat mir eben gezeigt, dass die Durchschnittsforderungen im Berufsleben relativ bedeutend niedriger angesetzt sind und auf jeden Fall auf einer andern Ebene liegen, als die Durchschnittsanforderungen der Schule, das heisst der methodisch und pädagogisch gut geführten Schule. Damit möchte ich beileibe nicht andeuten, dass die Schule ihre Anforderungen an den Schüler herabsetzen sollte, wenigstens nicht, was die qualitative Leistung betrifft. Ich plädiere damit nur dafür, dass der Lehrer zu seinen eigenen Leistungen und Erfolgen etwas mehr Zutrauen habe und auch dem Schüler einen Vorschuss an Vertrauen ins Berufsleben mitgebe. Dass der beruflich bedingte und verständliche Pessimismus vieler Lehrer und namentlich solcher auf der Oberstufe, wo der Schul- und Schülererfolg vor der Bewährung im Leben nochmals überprüft wird, nicht nur menschlich verständlich sondern sicher auch für den Erfolg wirksamer ist als sein Gegenteil, ist wohl ohne weiteres klar.

Aber der Berufsberater muss gerade die gegenteilige Haltung einnehmen! Er bekommt in der Sprechstunde den jungen Menschen in einer Situation der innern und äussern Spannung und Erwartung zu sehen, in der auch die forschesten Jünglinge bald kleinlaut und unsicher werden. Um die für die Eignungsprüfung und das Berufswahlgespräch fruchtbare Atmosphäre zu schaffen, muss der Berufsberater zu allererst das Vertrauen des Prüflings finden und ihm die innere und äussere Unbefangenheit zurückgeben. Dies gelingt, nebenbei bemerkt, mit sehr seltenen Ausnahmen verhältnismässig leicht und rasch. Sobald nämlich der junge Mensch spürt, dass man ihn in seinem Wesen, in seinen Hoffnungen und Wünschen durchaus ernst, als vollgültigen Partner nimmt und anerkennt, geht er aus sich heraus. Es ist manchmal ergötzlich, zu sehen, wie verschlossene Knaben schon in der ersten Sprechstunde in Gegenwart der Eltern und zu deren masslosem Er-

staunen Berufswünsche äussern, die sie vorher den Eltern nie anvertraut hätten. Ich habe auch schon oft im Stillen manchen Lehrer herbeigewünscht, damit er selber hören könnte, wie seine Schüler taktvoll und wohlwollend seine Vorzüge anerkennen und seine Schwächen entschuldigen und bagatellisieren. Und schliesslich zwingt die Prüfungssituation selber den Prüfling, sich von seiner besten Seite zu zeigen. Auch Schüler, die vielleicht mit dem Vorsatz hergekommen sind, «sich nicht erwischen zu lassen», kommen sehr bald in Eifer, wenn ihnen der Sinn einer Arbeitsprobe elementar verständlich gemacht wird. Kurz, in der Berufsberatungsstunde zeigt sich der junge Mensch charakterlich und auch leistungsmässig von seiner besten Seite, wenigstens was die Absicht betrifft. Natürlich entgehen dem Berufsberater seine Schwächen auch nicht, aber im Vordergrund stehen die positiven Leistungs- und Verhaltensmöglichkeiten. So liest, um ein Bild zu brauchen, am Lebensthermometer des jungen Menschen der Lehrer vielleicht eher die Minimal-, der Berufsberater eher die Maximalpunkte ab, ohne dass man sagen könnte, der eine oder der andere habe ausschliesslich recht. Erst die Vergleichung und Analyse beider Urteile und ihre richtige Synthese gibt ein annähernd vollständiges und richtiges Bild. Dieser Vergleich seines eigenen Urteils mit demjenigen des Berufsberaters könnte sicher einiges dazu beitragen, dass der Lehrer seine eigene und die Arbeit seiner Schüler richtig, d. h. im allgemeinen nicht zu niedrig einschätzt. Das aber würde seine künftige Arbeit auch erleichtern.

Vielleicht darf ich noch darauf hinweisen, dass die organisierte Berufsberatung für ihre eigene Vervollkommnung und die Verifikation ihrer eigenen Urteile immer wieder Erfolgskontrollen durchführt, um zu erfahren, wie sich die von ihr Beratenen im Unterschied zu den nicht Beratenen in der beruflichen Ausbildung, ja sogar im praktischen Beruf bewähren. Diese Erfolgskontrollen sind aber auch weitgehend solche der Schul- und Lehrerverarbeit. Darum würde es sich empfehlen, dass nicht nur der einzelne Lehrer und der einzelne Berufsberater zusammenspannen, um für den einzelnen Berufskandidaten die besten Grundlagen für die Berufswahl zu schaffen, sondern dass auch Berufsberatung und Lehrerschaft als Gesamtorganisationen gemeinsam die besten Wege für eine zuverlässige Erfolgskontrolle und damit die Grundlagen für den weitem Ausbau von Schule und Berufsberatung suchen.

V.

Wenn die Einsicht in die Wünschbarkeit, ja die Notwendigkeit der Zusammenarbeit vorhanden ist, tun sich die richtigen Wege dafür sozusagen von selber auf. Für die Einzelberatung wird sich das System der vollamtlichen, für ihre verantwortungsvolle Arbeit psychologisch, berufskundlich und volkswirtschaftlich speziell geschulten Berufsberater zweifellos durchsetzen. Dass es wünschenswert ist, wenn möglichst viele der neuzuschaffenden vollamtlichen Berufsberatungsstellen von ehemaligen Lehrern besetzt werden, habe ich immer wieder betont. Denn die Einzelberatung ist eine eminent pädagogische Aufgabe. Aber so oder so wird die Entwicklung dazu führen, dass die eigentliche Berufswahl im Einzelfall immer mehr Aufgabe des berufsberaterisch geschulten Fachmannes wird. Damit wird die Berufsberatung zwangsläufig aus dem Zentrum des Blickfeldes von Volksschule und Lehrerschaft verdrängt werden. Damit aber berauben sich beide Partner

wertvoller, ja unentbehrlicher Möglichkeiten zu gemeinsamer gegenseitiger Förderung. Um diesen Verlust zu verhindern, halte ich zwei organisatorische Einrichtungen für geeignet und richtig, ohne damit behaupten zu wollen, dass nicht noch andere Wege gangbar wären.

Der eine Weg ist derjenige des Schülerbeobachtungsbogens, wie ich ihn seinerzeit im Interesse der Berufsberatung entworfen und wie ihn das Zentralsekretariat Pro Juventute seither in Zehntausenden von Exemplaren an Schulen in der ganzen deutschen Schweiz verteilt hat*). Dieser Beobachtungsbogen dient sowohl dem Lehrer, um sich für seinen eigenen Gebrauch, aber auch im Interesse der Eltern und des Kindes, vor allem für die Berufsberatung die nötigen objektiven Tatsachen über Verhalten und Entwicklung jedes einzelnen Schülers zu sammeln und systematisch zu ordnen. Der Bogen ist so eingeteilt, dass er wohl eine für die praktische Verwertung genügende Unterteilung aufweist, dem Lehrer aber doch die Freiheit lässt, ihn seinen eigenen Bedürfnissen anzupassen und entsprechend zu führen. Die neueste Auflage ist auf Grund zahlreicher Erfahrungsberichte revidiert und ergänzt worden. Selbstverständlich will dieser Bogen nicht ein offizielles Formular sein oder ersetzen, sondern ausschliesslich dem Lehrer zu seiner eigenen objektiven Beurteilung eines Schülers die nötige «Buchführung» erleichtern. Es hat auch nicht die Meinung, dass der Schülerbeobachtungsbogen dem Berufsberater ausgehändigt werde; er hat seinen Dienst für die Abklärung der Berufswahl erfüllt, wenn er dem Lehrer bei seiner Information als zuverlässige Quelle mit Anschauungsmaterial dient. Der Wert des Bogens besteht darin, dass er *nicht Urteile* über den Schüler, *sondern tatsächliche Vorkommnisse* aus dessen Schulleben festhalten will. Selbstverständlich ist es dem Lehrer unbenommen, ein eigenes Schema für einen solchen Bogen zu entwerfen, wenn ihm dasjenige des Schülerbeobachtungsbogens Pro Juventute nicht passen sollte. Aber die Einheitlichkeit des Beobachtungsschemas würde doch dazu beitragen, dass mit der Zeit Vergleichsmöglichkeiten zwischen den Beobachtungen verschiedener Lehrer, ja verschiedener Schulen geschaffen würden, was anhand der Zahlenzeugnisse bekanntlich nicht möglich ist. Wenn der Lehrer seine Aussagen über den Schüler dem Berufsberater nicht nur in Form von Zahlen oder moralischen Werturteilen, sondern in der Form von konkreten Beobachtungen mitteilen kann, dann wird der Berufsberater immer und unter allen Umständen diese Informationen des Lehrers als massgeblichen Bestandteil seiner Berufseignungsprüfung zu Rate ziehen. Die Ergänzung des Schulzeugnisses und des allgemeinen Eindrucks, den der Lehrer auf Grund seiner Erinnerungen an den Schüler formuliert durch ein, wenn auch noch so summarisches «Protokoll» gibt der Lehreraussage im Rahmen der Berufswahlabklärung erst den vollen Wert.

In zweiter Linie sollten einzelne Lehrer, namentlich solche der obersten Klassen für die direkte Mitarbeit in der Berufsberatungsorganisation sich zur Verfügung stellen können. Die Einzelberatung wird gegenüber früher viel gründlicher und behutsamer durchgeführt. Während vor dreissig und vierzig Jahren eine Einzelberatung durchschnittlich vielleicht eine Stunde beanspruchte, verwendete ich in den letzten zwei Jahren durchschnittlich sechs Stunden auf die Anamnese, die Eignungsprüfung und die Berufswahlentscheidung.

*) Dieser Beobachtungsbogen wird in der Nummer veröffentlicht.

Diese, von der Erkenntnis der grossen Verantwortung erzwungene Vertiefung in den Einzelfall zwingt den Berufsberater geradezu, für die Lehrstellenvermittlung und die Stipendienhilfe, sowie für die Information über die häuslichen Verhältnisse Mitarbeiter in den einzelnen Gemeinden oder Quartieren zu suchen. In unserm Bezirk stehen für diese Aufgaben seit Jahrzehnten nun Gemeindevertrauensleute (bis auf einen alles Lehrer der obern Klassen) zur Verfügung. Ich könnte mir eine gründliche Abklärung der häuslichen Verhältnisse meiner Klienten und der Eigenart der Lehrstellen ohne diese treuen und sachkundigen Helfer nicht mehr denken. Sie sind auch unentbehrliche Verbindungsleute zur gesamten Lehrerschaft und zu den Behörden ihrer Gemeinde. Ich kann mir nicht vorstellen, wie ich allein die Beratung von rund 200 Berufswahlkandidaten pro Jahr ohne diesen Stab von erfahrenen Pädagogen überhaupt bewältigen könnte. Wenn es möglich geworden ist, in den letzten Jahren annähernd Fr. 50 000.— Stipendien durch die Berufsberatung zu vermitteln (auf den Kopf der Bevölkerung ca. Fr. 1.40), wobei in jedem Fall die berufliche Eignung und die richtige Platzierung abgeklärt wurden, so ist dies das Hauptverdienst unserer Gemeindevertrauensleute. Wenn sie für ihre grosse und heikle Arbeit auch nur sehr bescheiden entschädigt werden können, so bietet ihnen die Mitarbeit an der Berufsberatung, Lehrstellenvermittlung und Stipendienhilfe dafür Gelegenheit, die berufliche Entwicklung ihrer ehemaligen Schüler ganz aus der Nähe zu verfolgen und sich ein realistisches Bild von den praktischen Wirkungen der Schularbeit im Einzelfall zu machen.

VI.

Die organisierte Berufsberatung hat eine Doppelaufgabe. Neben der individuellen Berufswahlberatung liegt ihr die Pflicht ob, dieser das nötige Verständnis und Interesse bei der ganzen Bevölkerung, vor allem bei Eltern, Behörden und Wirtschaftsverbänden zu sichern. Diese generelle Berufsberatung kann wiederum nur dann erfolgreich durchgeführt werden, wenn auch die Organisationen der Lehrerschaft sich dafür einsetzen, dass der Jugend beim Eintritt ins Erwerbsleben das nötige Verständnis entgegengebracht wird, damit die erzieherischen Bemühungen der Volksschule sinnvoll weitergeführt und auf keinen Fall durch verständnislose, unpädagogische Behandlung der Lehrlinge abgebrochen und gefährdet werden. Die Schule hat nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, den anerkannten Prinzipien der Jugendlicherziehung auch in der Wirtschaft Anerkennung zu verschaffen. Wenn mit Recht immer wieder von Wirtschaftsführern gefordert wird, dass die Schule auf die Bedürfnisse der Lehrmeister und Arbeitgeber in bezug auf Wissen, Können und charakterliche Haltung achte, so darf und muss die Schule die Gegenforderung stellen, dass die berufliche Ausbildung der Jungmannschaft so weit als möglich nach den gleichen bewährten Grundsätzen erfolge, welche der Schulerziehung auferlegt werden. Hier liegt noch eine grosse Aufgabe vor, welche nur in enger Zusammenarbeit von Volksschule, Berufsberatung, Berufsschule und Wirtschaft gelöst werden kann.

Wohl wird immer wieder mit guter Begründung darauf hingewiesen, dass die Erziehung, also auch die Schulerziehung, die sozial wertvolle Entfaltung der Persönlichkeit zum Ziel habe, und dass ihre Erfolge also nicht nur an den praktischen Erfolgen im Erwerbsleben gemessen werden dürfen. Es widerspricht dieser

Definition des Schulziels aber durchaus nicht, wenn auch die Förderung von Arbeitsfreude und Arbeitstüchtigkeit der Jungmannschaft als Teilziel der Volksschularbeit postuliert werden. Diese konkreten und einigermaßen kontrollierbaren, wenn auch nicht messbaren Wirkungen der Lehrerarbeit werden zum mindesten praktisch positive Rückwirkungen auf die Volksschule und die Würdigung ihrer Leistungen in der öffentlichen Meinung auslösen. Es ist deshalb zu hoffen und zu erwarten, dass die Lehrerschaft sich bereithalten werde, am Ausbau und an der Vertiefung der Berufsberatung gesamthaft und individuell nach Möglichkeit mitzuarbeiten.

Emil Jucker, Rüti (Zch.)

Aus der Arbeit eines Berufsberaters

Die Lehrer der Abschlussklassen wissen, dass viele Eltern und Schüler die Frage der Berufswahl leider weit, allzuweit hinausschieben; *Zufallsentscheidungen*, hin und wieder mit gutem Erfolg, oft aber auch mit unbefriedigenden Erscheinungen sind die Folge davon. Und doch sollte gerade diese wichtige Entscheidung, von deren befriedigender Lösung Berufstüchtigkeit, Lebenserfolg und -glück zu einem grossen Teil abhängen, erst nach gründlicher Prüfung aller mitbestimmenden Faktoren getroffen werden. — Schon der Übertritt von der Primarschule in eine höhere Schulanstalt sollte von den Eltern in enger Beratung mit dem Primarlehrer vorgenommen werden, besonders in Städten, wo der Übertritt u. a. direkt in ein Gymnasium möglich ist. Jene Schulanstalt zu wählen, *die der Begabung und Veranlagung des Schülers am besten entspricht*, ist erstes Gebot. Unsere Mittelschulen müssten sich nicht gegen zu grossen Zudrang wehren, wenn gerade obigem Grundsatz gewissenhaft nachgelebt würde. Wer sich aber am Ende des obligatorischen Schulunterrichtes für einen Beruf — möglicherweise vorerst für eine Zwischenlösung — entscheiden muss, sollte vor allem die Anforderungen des gewählten Berufes, dessen Aufstiegsmöglichkeiten und wirtschaftliche Aussichten kennen. Schule und Berufsberatung müssen in dieser Hinsicht unermüdlich Eltern und Schüler aufklären und ihnen die Möglichkeit verschaffen, die Berufe in ihrem gegenwärtigen Wirken kennen zu lernen.

Jahrelange Beobachtungen an Lehrlingen, Gesellen und Meistern führen uns immer wieder zur Erkenntnis und Feststellung, *dass die beste Vorbereitung zum Berufs- und Lebenserfolg die von wahrer Liebe getragene ziel- und verantwortungsbewusste Erziehung im Elternhaus und in der Schule ist.* — Nach Frau Dr. Baumgarten, die sich seit langer Zeit besonders mit Berufswahlfragen beschäftigt, «spielen die *Neigungen* im Leben des Menschen eine bedeutsamere Rolle als die *Eignungen*; denn wir sehen oft, wie Menschen mit geringem Talent unerhört zäh ein Berufsziel verfolgen können, ihren ganzen Fleiss, ihr Sinnen und Trachten auf ein Ziel konzentrieren und es auch erreichen. — Die gleiche Wirkung wie die *Neigungen* haben die *Charaktereigenschaften*. Es erweist sich deshalb für den Berufsberater von allergrösster Wichtigkeit, auch die *Neigungen* und *Charaktereigenschaften* des Ratsuchenden zu erfassen.» — Aus diesem Grunde sind für den Berufsberater die *Auskünfte durch die Lehrerschaft* ausserordentlich wertvoll. Er — der Lehrer —, der seine Schüler täglich an der Arbeit sieht, der sie in der Pause, auf Schulspaziergängen, in Schulkolonien, beim

Sport und bei anderen Gelegenheiten beobachten kann, weiss, welches Temperament der Schüler besitzt, wie es mit seinem Ordnungssinn bestellt ist, wie er sich im Umgang mit seinen Kameraden, mit der Lehrerschaft, mit andern Personen gibt und welche Charaktereigenschaften bei der Berufswahl besonders berücksichtigt werden sollten; auch Mitteilungen über die familiären Verhältnisse sind sehr aufschlussreich. Diese Lehrerauskünfte, denen ein umfassendes Frageschema zugrunde liegt, und ohne die der Berufsberater wohl kein treffendes Bild des Ratsuchenden formen könnte, sind deshalb für ihn geradezu unentbehrlich.

Neben der Abklärung der oben erwähnten Faktoren ist dem Elternhaus, der Schule und der Berufsberatung besonders in der Gegenwart noch eine weitere, ebenso dringende Aufgabe erwachsen: *das Berufsethos* frühzeitig zu wecken und nach Kräften zu fördern und zu vertiefen. Dies scheint deswegen notwendig zu sein, weil die Auffassung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer über die *menschliche Arbeit* in den letzten Jahrzehnten immer mehr voneinander abwich. — Prof. Dr. Brogle, Direktor der Schweizer Mustermesse und früherer Präsident des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge hat unlängst in einer Broschüre: «Der Mensch als Arbeiter und der Arbeiter als Mensch» u. a. folgendes ausgeführt: «Die menschliche Arbeit ist nun einmal nicht nur Hauptfaktor jeglicher wirtschaftlicher Produktion, sie ist darüber hinaus auch lebensfüllendes Ausgangsmotiv und entscheidender Gradmesser für das sittliche Verhalten des Menschen. — Die Betriebswirtschaftslehre hat die schaffende Arbeitskraft bislang als «Ding für sich», und zwar als Produktionsmittel und als Kostenfaktor gewertet, hingegen die *Individualität des Arbeitenden* als soziales Wesen und als Glied eines Volkskörpers gleichsam ignoriert. — Aber es ist zu sagen, dass das beste und ausgeklügelte Betriebs- und Wirtschaftssystem, der entschlossenste Wille der Staatsmänner, auf dem Ruinenfeld unserer Zeit eine bessere Welt aufzubauen, nicht zum Erfolge führen wird, wenn nicht gleichzeitig eine inwendige Läuterung der Individuen erfolgt, wenn nicht der geistige und seelische Habitus der Menschen selbst sich ändert... Die menschliche Arbeit darf nicht als Last, sondern soll als Befriedigung bringende, als sinnvolle, beglückende Tätigkeit empfunden werden.» —

In den Sprechstunden zeigt es sich immer wieder, *dass der erstmals geäusserte Berufswunsch sehr oft nicht der tatsächlichen Neigung entspricht*, weil letztere durch Einflüsse mannigfachster Art — durch Eltern, Kameraden, Verwandte und Bekannte, «Modeströmungen» usw. — verschüttet wurde. Und wie bei der Schulwahl, so wird auch bei der Berufswahl gerne zu *hoch* gegriffen. — Nach der Volkszählung von 1941 zählte der Kanton Basel-Stadt 15 465 = 36,3% *gelernte* Berufstätige (3. Rang), 20 824 = 49% *Angelernte* (6. Rang) und 6275 = 14,7% *Ungelernte* (4. Rang). Diese Zahlen zeigen unzweideutig, dass für jede Art Begabung geeignete Arbeitsplätze zur Verfügung stehen; andererseits darf nie vergessen werden, dass unserer Volkswirtschaft nicht nur für bevorzugte Berufe (die oft zu «Modeberufen» werden), sondern auch für weniger bekannte oder *verkannte* Berufe, die ebenso lebenswichtig sind, der notwendige Nachwuchs gesichert werden muss. — Und damit kommen wir noch zu einem wichtigen Punkt in der Arbeit der Berufsberatung: *zur Stellenvermittlung*. Wenn unsere Volks-

wirtschaft gesund und konkurrenzfähig bleiben soll, müssen ihr jedes Jahr jugendliche Kräfte zugeführt werden, die ihre Berufswahl gründlich überlegt haben, die auf ihre Eignung — sowohl in geistiger und manueller, als auch in charakterlicher Hinsicht — geprüft wurden, und die daher Gewähr bieten für die Anforderungen, die an eine erfolgreiche Berufsbildung gestellt werden müssen. — Wie sieht es aber in der Wirklichkeit aus? — Fast jedermann masst sich heute an, in irgendwelcher Form Lehrstellen zu vermitteln, unbekümmert darum, ob sich der Kandidat für den gewählten Beruf eigne, ob der Lehrbetrieb empfehlenswert sei oder nicht, und wie die wirtschaftlichen Aussichten im betreffenden Berufe gewertet werden müssen. Falsch verstandene «Freundschaft», «Kameradschaft», «Kollegialität», «verfälschter Dienst am Kunden», «Protektion» usw. sind mit schuld daran, wenn besonders seit Kriegsende oft Lehrverhältnisse getätigt wurden, die sich in keiner Hinsicht bewährten und die ein Zurückgehen der Qualität zur Folge haben. — Vergessen wir nie, dass es einerseits in jedem Falle der Berufswahl um ein Menschenschicksal geht, und dass wir andererseits eifersüchtig darauf bedacht sein müssen, unsere weltbekannte Schweizer Qualität zu erhalten.

Fritz Ballmer, Basel

Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung

Die Schule besitzt ihre Traditionen in didaktischer und erzieherischer Methode von langem her, während die Berufsberatung ihre Arbeitsweisen erst im Laufe der letzten Jahrzehnte entwickelt hat. Beide aber haben auf ihren verschiedenen Wegen das gleiche Ziel im Auge: Vorbereitung der Jugendlichen auf ihren künftigen Beruf. — Nach der Novelle zum Luzerner kantonalen Erziehungsgesetz vom 1. Juli 1940 «haben alle (Unterrichts-)Fächer der Vorbereitung auf die Berufswahl zu dienen». Damit ist die Berufswahlvorbereitung als Aufgabe der Schule gesetzlich verankert worden, so dass sich die Zusammenarbeit von Schule und Berufsberatung ohne weiteres ergibt.

Die Zusammenarbeit zwischen Schule und Berufsberatung bezieht sich auf die Stufen der entfernteren und näheren Vorbereitung auf die Berufswahl selbst.

1. Wenn der Schüler in das Vorfeld der Berufsberatung tritt — für Luzerner Verhältnisse im Herbst der 6. Primarschulklasse — setzt sich der Lehrer bereits mit den Fragen der Weiterschulung im Hinblick auf spätere Berufsziele auseinander. Auf Grund der Schulleistungen und einer persönlichen Intuition von künftigen Berufsmöglichkeiten pflegt er seine Schüler auf die eine und andere Berufsgruppe hinzuweisen. Doch fehlt dabei nicht selten die hinreichend klare Anschauung der heutigen wirtschaftlichen Situation in den einzelnen Berufszweigen, und es ist sehr wünschbar, dass der Lehrer durch ständigen Kontakt mit der Berufsberatung (auch mit Hilfe der Fachliteratur, die ihm von der Berufsberatung zur Verfügung gestellt wird), sich von unzulänglichen subjektiven Vorstellungen oder romantischen Sympathien für die eine oder andere Berufsart löse, um nicht einem Schüler vor dessen Berufsreife eine Zukunft zu suggerieren, für die er die objektiven Voraussetzungen vielleicht gar nicht besitzt. Der Schaden solcher Fehlleitungen für die Erkenntnis des wirklichen Berufes braucht hier nur angedeutet zu werden.

Ordentlicherweise setzt in diesem Zeitpunkt das erste Schul- und Berufswahlgespräch zwischen Berufsberater und Klassenverbänden dieser Stufe ein. Die meisten Lehrer wissen die beruflichen Klassenorientierungen durch den Berufsberater zu schätzen — gelegentlich sind noch Hemmungen zu überwinden, z. T. wohl aus dem Wunsche, die Schüler in ihren Lebensfragen möglichst persönlich zu führen, zum andern Teil aus einer mangelnden Kenntnis des Wesens und der Organisation der modernen Berufsberatung.

Über die Fragen der Schul- und Berufswahl werden bei uns jährlich zwei Elternabende veranstaltet, bei denen die Anwesenheit und Mitwirkung der Lehrpersonen wie der Schulbehörde für alle Beteiligten wertvoll ist. Nach meiner Beobachtung ist dies eine vortreffliche und von den Eltern sehr geschätzte Gelegenheit, ihre Fragen hinsichtlich der Schultypen und der Zusammenhänge mit den Berufsgruppen zu klären.

2. An allen Abschlussklassen pflegt der Berufsberater eine Orientierung über die verschiedenen Berufstypen und über die sinnvolle Überbrückung des Wartejahres bis zur beginnenden Lehre zu geben. — Zur Veranschaulichung werden die Schüler über mehrere Monate hinweg zu Betriebsbesichtigungen in Lehrwerkstätten und Ateliers geführt und durch Referenten fachmännisch aufgeklärt. Die Jugendlichen werden durch solche Zusammenarbeit von Berufsberatung und Schule in ihrem Vertrauen zur Schule selbst gehoben, und die gewonnene Anschauung kommt dem lebensnahen Unterricht zugute.

3. Die anschliessende individuelle Beratung ruht auf der Basis der Freiwilligkeit. Bisher von Elternhaus und Schule getragen, entbehrt nun der Schüler für die Entscheidung über seine Zukunft der gewohnten Stützen. Seine Eignung wird einem besonders objektiven Untersuchungsverfahren unterzogen.

Die Testmethode prüft nicht so sehr die bisher erworbenen Kenntnisse des jungen Menschen, als vielmehr seine Fähigkeiten und bietet somit die wünschbare Ergänzung zu den Informationen der Schulzeugnisse und Schülerbeobachtungsbogen. Man kann es sich wohl vorstellen, welche Erleichterung ein solcher Spiegel der inneren Möglichkeiten dem jungen Menschen in seiner — durch die Lebensprobleme der Pubertät noch gesteigerten — Ungewissheit und Unruhe bedeutet.

Die gewonnenen Ergebnisse der Fähigkeitsanalyse werden nun mit den Informationen der Schule und auch mit den Berufswünschen des Elternhauses verglichen, und nicht selten wird der Berufsberater auf einen relativ günstigen Ausgleich bedacht sein müssen. Die Aufschlüsse des Lehrers über die Verhältnisse des Elternhauses lassen den Berufsberater in den Fällen, in denen die finanzielle Möglichkeit hinter der Begabung zurückbleibt, für die Erschliessung von Stipendien Sorge tragen. Möchten nur die bisherigen Erzieher (denen die Lösung von ihren Schülern einen Verzicht bedeutet) nicht durch ihre «Überprüfung» der gewonnenen Ergebnisse des Berufsberaters in das Seelenleben des Jugendlichen eine nicht unbedenkliche Komplikation hineinragen! —

Bei aller Bedeutung, welche die Berufsberatung als Brücke zwischen Schule und Beruf heute gewonnen hat, liegt dem Berufsberater die Meinung fern, das Schicksal der ihm anvertrauten Menschen zu entscheiden. Er steht nur im beratenden Dienste der Jugendlichen, um ihrer reifenden Persönlichkeit zur

sinnvollen Entfaltung ihrer Anlagen zum eigenen Wohle wie zum Gedeihen der Gemeinschaftskreise, der Familie, der Wirtschaft und des Volkes zu verhelfen.

Agnes Wermelinger, Luzern

Berufswahlvorbereitung in der Schule

Nicht selten hat der Lehrer einer Abschlussklasse den Eindruck, seine Schüler stehen der Berufswahlfrage recht sorglos gegenüber. Die Lehrerfrage: «Was möchtest du werden?» berührt den Schüler meistens peinlich, er weicht aus, eine bündige Antwort ist selten zu erwarten. Der sicherlich gut gemeinte Berufswahl-aufsatz, der fast in jedem Oberklässlerheft vorkommt, fördert selten mehr als ein Verlegenheitsgeschreibsel zu Tage. Dies bestätigt sich dem Berufsberater immer wieder, denn letzten Endes deckt sich der im Berufswahl-aufsatz geäußerte oder der in die Schülerkarte eingetragene Berufswunsch sehr selten mit der durch die Beratung aufgedeckten wirklichen Berufsneigung. Das hat alles seinen guten Grund. Offenbar merkt der Vierzehnjährige, dass er für eine so weitreichende Entscheidung, wie sie die Berufswahlfrage fordert, nicht reif genug ist, und dass es neben den wenigen Berufen, die er durch Zufall kennt, noch viele gibt, über die er sich kein Urteil zu bilden wagt, weil sie ihm kaum vom Hörensagen bekannt sind.

Und doch naht der Augenblick der Schulentlassung mit Riesenschritten, und der gewissenhafte Lehrer empfindet es als eine wichtige Pflicht, seine Schüler zur Besinnung über die Frage hinzuführen, wie nun eigentlich der berühmte grosse Schritt ins Leben in ihrem besonderen Falle aussehen soll. Es drängt sich ihm das peinliche Bild des jungen Reisenden auf, der, ohne eigentliches Reiseziel, auf dem Bahnhof herumstürmt, wo die verschiedenen Lebenszügelein zur Abfahrt nach allen möglichen Richtungen unter Dampf stehen. Immer wieder fühlt er sich aufgerufen, seine Schüler auf die Wichtigkeit einer rechtzeitigen Berufswahl hinzuweisen. Im redlichen Bemühen, nichts zu versäumen, drängt er zu Entscheidungen, und wenn der Schüler verlegen ausweicht, stellt er düstere Zukunftsprognosen. Der erfahrene Lehrer aber weiss ganz genau, dass besonders dort, wo es sich um persönliche Entscheidungen handelt, die Erwachsenenhilfe nur dann gern angenommen wird, wenn sie dem jungen Menschen nicht in zu aufdringlicher Form angeboten wird. Der lebensnahe Unterricht an der ausgebauten Oberstufe bietet in allen Fächern gute Möglichkeiten, die Schüler immer wieder ganz unauffällig, scheinbar durch Zufall auf den Berufswahlgedanken hinzuführen.

Nehmen wir einmal den Handarbeitsunterricht. Losgelöst aus der eigentlichen Schulsituation steht der Junge im Überkleid an der Hobelbank und darf sich einmal von der praktischen Seite her erproben. Er hat sich mit allen Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, die in der handwerklichen Arbeit liegen; er darf aber auch die tiefe Befriedigung erleben, die die wohlgetane Handarbeit belohnt. Falsche Vorstellungen erfahren hier die notwendige Korrektur, und gute Anlagen entdecken sich dem Schüler in lustvoller Arbeit. Der Respekt vor der zu gering geschätzten Handarbeit wächst, die Tücken des Objekts werden erkannt, der Schüler wird gewitzigt und lernt, seine Eignung kritisch abzuwägen, bevor es zu einem folgenschweren Fehlentscheid in der Berufswahl kommt. Werden die

Schüler überdies von Zeit zu Zeit zu Betriebsbesichtigungen geführt, so erweitert sich der berufskundliche Horizont auf die beste und angenehmste Weise. Sie merken dann bald, dass es ausser dem Schreiner- und Mechanikerberuf zahlreiche andere interessante Möglichkeiten der Berufsausübung gibt — sie entdecken die bunte Vielfalt der Berufe.

Aber auch innerhalb der Schulstube fehlt es nicht an Beziehungen zum praktischen Leben, die für die Berufswahlvorbereitung ausgenützt werden können. Die unterschiedlichen Leistungen in den verschiedenen Fächern lassen Rückschlüsse zu auf besondere Berufsbegabungen oder können Anlass bieten, vorschnell auftauchende Berufswünsche rechtzeitig zu berichtigen. Wie viele schöne Beiträge zur Berufskunde enthält doch jedes Oberklassenlesebuch! Wer wollte es unterlassen, sie der Berufswahl dienstbar zu machen?! Angewandte Aufgaben im Rechenunterricht lassen die Schüler erkennen, wie wichtig es ist, dass die Lebenshaltung durch den Ertrag aus der täglichen Arbeit gesichert ist. Wie viel besser gelingt die materielle Lebenssicherung dem, der sich mit Sorgfalt, unter angemessener Berücksichtigung seiner Neigungen und Fähigkeiten, gute Berufsgrundlagen geschaffen hat! Wie schwer hat der zu kämpfen, der in seinem Beruf nur Mittelmässiges leistet oder als Ungelernter, zu unbefriedigender Arbeit verurteilt, zeitlebens von Existenzsorgen bedrängt ist! Wirtschaftskunde und Geographieunterricht führen uns mitten in die Betrachtung der je nach Höhenlage, Klima, Bodenform besonders gearteten Lebensumstände, unter denen die Menschen ihr Brot verdienen. Auf die verschiedenen Berufskrankheiten, die bei der Berufswahl unbedingt in Rechnung gestellt werden müssen, auf Farbenblindheit, Anormalitäten des Auges oder des Ohrs, Hautempfindlichkeit, Plattfuss, Krampfadern und andere berufshindernde körperliche Fehler und Mängel führt uns die Menschenkunde hin. Wer im Zeichnen und in den schriftlichen Arbeiten die sichere, leichte Hand und eine gute Gestaltungsfähigkeit beweist, dem wird das anerkennende Wort des Lehrers leicht zum Hinweis auf seine Berufswahl. Der gelenke, kräftige Turner hinwiederum glaubt es seinem Lehrer gern, wenn er ihm rät, bei der künftigen Berufswahl seine Körperkräfte angemessen zu berücksichtigen.

Ist der Lehrer seinen Schülern ein liebevoller, konsequenter Erzieher, leitet er sie zu exakter, sauberer Arbeit, zu Gewissenhaftigkeit und höflichem Benehmen an, so öffnet er ihnen manche Türe zu Berufen, die verkrampten, uerzogenen jungen Leuten für immer verschlossen bleiben. Es gehört in den Pflichtenkreis eines jeden Lehrers einer Abschlussklasse, seinen Schülern in Berufswahlfragen an die Hand zu gehen. Dadurch wird er auf die natürlichste Weise zum engsten Mitarbeiter des Berufsberaters, der seinerseits in seiner Arbeit auf ein festgefügtetes Vertrauensverhältnis mit der Lehrerschaft angewiesen ist. Dieses enge Zusammenwirken von Schule und Berufsberatung lohnt sich, baut es doch so vielen jungen Menschen die sichere Brücke, die sie von der Schule zum richtig gewählten Beruf und damit zu einem Stück Lebensglück führt.

Paul Nydegger, Sissach

Jede Berufswahl hat auf die Eignung und Neigung des Berufsanwärters sowie auf die Anforderungen des Berufes Rücksicht zu nehmen, weil eine weitgehende Übereinstimmung zwischen den individuellen Anlagen

des Jugendlichen mit den Ansprüchen der beruflichen Arbeit notwendig ist. Jede Berufswahl ist ferner das Ergebnis einer gemeinsamen Arbeit der verantwortlichen Eltern (oder deren Vertreter) und des Berufsanwärters. Die Erfahrungen der Ersteren und die Wünsche des Letzteren sollten dabei weitgehend zur Übereinstimmung gebracht werden können. Die Mitarbeit des Jugendlichen bei der Lösung der Berufswahlfragen ist notwendig. Je reifer er für die Beurteilung der Probleme ist, um so grösseres Gewicht erhalten seine Überlegungen und Wünsche.

Die Schule kann die Schüler in ihrer Entwicklung zur Berufswahlreife fördern und wesentlich beeinflussen, ohne aus dieser wichtigen Aufgabe ein neues «Schulfach» zu machen. Sobald sich im Unterricht Gelegenheit bietet, Beziehungen zu beruflicher Arbeit anzuknüpfen, wird das, angepasst an Zeit und Umstände, geschehen. Dabei sind auch für die Schule die beiden wesentlichen Grundlagen der Berufswahl, die Kenntnis des «Ichs» und die Übersicht über die «Anforderungen des Berufs» massgebend. Das erste ist eine rein individuelle Angelegenheit und kann darum auch nur durch rein persönliche, individuelle Einflüsse gefördert werden. Das zweite wird in gemeinsamer Klassenarbeit erworben. Beides kann nur brockenweise, dem Entwicklungsstand des Schülers streng angepasst, und nur in Hauptzügen gelöst werden. Die Arbeit verteilt sich auf die ganze Schulzeit. Sie richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen und den Möglichkeiten der Veranschaulichung. Der Lehrer wird die wichtige Aufgabe immer im Auge behalten und ihr in jedem Schulfach die notwendige Zeit einräumen. Trotz der Beharrlichkeit, mit der die Beziehungen von der Schularbeit zur beruflichen Arbeit gesucht werden, muss jede einseitige Tendenz vermieden werden.

Wenn verlangt wird, dass ein Jugendlicher im Hinblick auf die Berufswahl eine gewisse Selbstkenntnis habe, so ist zu beachten, dass die Berufswahl meistens in ein sehr kritisches Entwicklungsstadium des jungen Menschen fällt, in den Lebensabschnitt, in dem die Maßstäbe rasch wechseln. Gemeinsames Erleben und gemeinsame Schularbeit bieten die Vergleichsmöglichkeiten, um diese Maßstäbe eichen zu können. Erziehung ist Erziehung zur Selbsterziehung. Selbsterziehung setzt aber auch eine Selbstkenntnis voraus. Darum ist die Entwicklung einer gewissen, objektiven Selbstkenntnis im Schüler eine allgemeine Erziehungsaufgabe überhaupt. In der Berufswahl sind viele Schüler erstmals deutlich vor die Aufgabe gestellt, sich selbst zu beurteilen. Dies ist ihnen nach Umfang und Genauigkeit nur in beschränktem Mass möglich; aber die Berufswahlreife ist vom Stand dieser Urteilsbildung stark bedingt. Wenn die Schule die Schüler dazu erzieht, die eigenen Anlagen und Leistungen, das eigene Verhalten kritisch zu betrachten, fördert sie die Berufswahlreife im wichtigsten Punkt. Der Lehrer wird auch auf die Beziehungen zwischen individuellen Anlagen und Fertigkeiten zu den Anforderungen beruflicher Arbeit hinweisen. Diese individuelle Lenkung bedarf grosser Vorsicht und Rücksichtnahme auf die Art des Kindes.

Auf allen Schulstufen geht der Unterricht oft von Beobachtungen aus, die von den Schülern beim Miterleben beruflicher Arbeit gemacht worden sind. Die Erarbeitung der einfachsten Zusammenhänge beim Werden und Vergehen im Haus, in der Werkstatt, in der Natur, auf jedem Werkplatz sind manchmal das Ziel der Schularbeit. Jeder Schultag bietet Gelegenheit

von beruflicher Arbeit zu reden. Der Lehrer wird darauf achten, dass sich der Blick der Schüler mit der Zeit schärft, dass sich das Bild nach und nach rundet, dass nicht grosse Arbeitsgebiete übersehen, andere überbetont werden. Der Schritt zu Gedanken und Überlegungen im Hinblick auf die Berufswahl ist leicht und begegnet grosser Aufmerksamkeit. Das schwierigste Problem bei allen diesen Betrachtungen bildet die Wertung der Berufe. Leider ist die öffentliche Meinung in dieser Beziehung gar nicht vorbildlich, und die Schule führt einen schweren Kampf gegen die oberflächliche und ungerechte Beurteilung so mancher beruflichen Arbeit. Manche unrichtige Berufswahl ist die direkte Folge der Über- oder Unterschätzung einzelner Berufe. Die Schule beeinflusst die Berufswahl ihrer Schüler sehr vorteilhaft, wenn es ihr gelingt, jeder ernstesten beruflichen Arbeit die Achtung zu sichern.

Wer einen Einblick ins Berufsleben hat, weiss, welche grosse Bedeutung den ethischen Werten zukommt, die mit einem Werk verbunden sind. Treue und Pflichtgefühl, Hingabe und Verantwortungsbewusstsein bestimmen den Erfolg jedes Schaffens, und zwar in materieller, wie in seelischer Beziehung. Wer vor der Berufswahl steht, sollte einige Einblicke in diese Zusammenhänge haben. Die Schule kann sie vermitteln, wenn sie in ihrer eigenen Arbeit und wie bei Betrachtungen über das Lebenswerk erfolgreicher Menschen immer wieder auf Zähigkeit, Treue und Opferbereitschaft hinweist.

In den obersten Klassen der Volksschule werden Berufswahlfragen oft zieleigener in den Vordergrund treten als früher, weil das Interesse der Schüler für diese Probleme besonders wach ist. Konkrete Fragen nach Berufsmöglichkeiten und beruflichen Anforderungen werden, sofern sie allgemeiner Natur sind, durch Schülerbeobachtungen, Betriebsbesichtigungen, Besprechungen anhand von Bildern abgeklärt. Den Schülern wird gesagt, welche Möglichkeiten sie haben, um durch eigene Beobachtungen vorwärts zu kommen und welche Hilfsmittel ihnen zur Verfügung stehen (Literatur, Ausstellungen, Berufsberatungen). Alle diese Betrachtungen sollten nicht erst in den letzten Schulwochen des letzten Schuljahres aufgegriffen werden, denn sie sollen ja nicht einen Reifungsprozess abschliessen sondern einleiten.

Es ist nicht nur für jeden Menschen, sondern auch für das Volksganze wichtig, dass jede Berufswahl möglichst gut getroffen werde. Persönliches Glück und Volkswohlfahrt sind weitgehend davon abhängig, wie weit jeder einzelne Mensch von seiner beruflichen Arbeit befriedigt ist, und in welchem Umfang er seine Anlagen zur Geltung bringen kann. Jede Berufswahl stellt den Abschluss einer Entwicklung dar, die in die Schulzeit fällt und die von der Schule wesentlich beeinflusst wird. Diese sehr wichtigen Einflüsse überlegt und fördernd zur Geltung zu bringen, ist eine wichtige Aufgabe der Schule.

P. Hertli, Andelfingen

*

Gute Gelegenheit!

Nein, diesmal bekommen Sie kein Heiratsangebot vorgesetzt! Es handelt sich auch nicht um eine Reklame für billige Reisen oder für eine Lotterie.

Viel wichtiger sind jene Gelegenheiten, die sich uns in der Schule bieten, um unseren Kindern für ihr späteres Leben wahrhaft zu helfen. Unser aller Hilfe

haben sie besonders nötig bei der Vorbereitung der Berufswahl.

Ich weiss, dass die Kollegen an der Oberstufe freudig diese glückhaften Gelegenheiten ausnützen. Aber wir Lehrerinnen dürfen da auch mithelfen. Es gilt, schon beim kleinen Schulkind an allerlei Dinge zu denken und während der ganzen Schulzeit die folgenden Erwägungen nicht ausser acht zu lassen.

«Neben Marieli will ich nicht stehen im Turnen», erklärte Trudi und rümpfte sein Näschen, weil Marieli nicht so sorgfältig gekleidet war wie Trudi.

Nach und nach sollten wir unsere Leutlein dahin bringen, dass sie es lernen, mit sympathischen und unsympathischen Menschen zusammenzuleben und zu arbeiten. Sie sollten sich um andere kümmern lernen und auf Schwache Rücksicht nehmen.

«Wer ist mit den Rechnungen noch nicht fertig?» so lautet die Frage vor der Pause. Wieder meldet sich Rosmarie, das ewige «Hintendreinfraueli»! Wie lange müssen wir manchmal mahnen, bis solche Kinder ihre Arbeit in einer bestimmten Zeit fertig haben!

Aber nicht nur ein angemessenes Arbeitstempo müssen wir verlangen, sondern auf möglichst gute Leistungen halten. Wir wissen aber alle, wie schwer das ist in unserer Zeit, wo viele Kinder durch das unruhvolle Milieu recht zerfahrene Leutlein geworden sind. Wir wollten sie gerne bei der Ehre nehmen — und doch graust es uns, sie in ungesunden Ehrgeiz hinein zu manövrieren. Wir müssen durch unsere eigene Kraft ihren schwachen Kräften aufhelfen und sie dann zu frohem Selbstwollen bringen. Sie werden die Arbeit zuerst uns zuliebe gut tun. Aber wir sollen sie hinführen zur Freude an der Arbeit, zur Achtung vor der Arbeit und zur Verpflichtung, eigene Arbeit zu erkennen und zu tun.

Freude an der Arbeit! Wir stimmen nicht bedingungslos in den Ausruf ein: Freude ist alles! Aber wir wissen doch, was es heisst, wenn eine Arbeit lustbetont verrichtet wird. Freude erfahren wir, wenn uns eine Arbeit gut gerät. Denken wir immer daran, wenn wir die Arbeiten für unsere Klassen vorbereiten? Wie viel könnte eine sorgfältige Dosierung der Schwierigkeiten, eine Ermunterung der Schwachen, eine Ermahnung der Flüchtigen zum guten Gelingen der Arbeit beitragen! Und dann wissen wir auch: Freude ist ansteckend. Unsere Kinder spüren so gut, ob wir selber uns auf einzelne Arbeiten freuen — ob wir mit Freuden unser täglich Werk angreifen. Mit unserem hoffnungsvollen, frohen Einsatz in unserem Beruf können wir ja unseren Kindern am besten helfen. Und dazu haben wir jeden Tag neu Gelegenheit und wollen sie immer besser ausnützen. Es lohnt sich wohl, dass wir unsere Stimmungen meistern, unsere Bequemlichkeit nicht an erste Stelle setzen und uns unser Hoffen jeden Tag erneuern lassen. Es geht ja um unsere Jugend, um unser Volk.

Wie sollen wir es nun anstellen, dass unsere Leutlein Achtung vor der Arbeit, Achtung vor aller recht vollbrachten Arbeit bekommen? Heute nachmittag spazierten wir durch die vorsommerlichen Felder. Unten am Waldrand wollten wir rasten. Hei, wie hüpfen da alle dem schattigen Ziele zu! Einige Buben spazierten natürlich trotz allem neben dem Weg durchs Gras! Dann schauten wir hinauf zum Besitzer des Landes, der mühsam in seinem Kartoffeläckerchen hackte. Und dann schämten wir uns, dass wir ihm sein Gras zertreten hatten. — Beim Bauplatz blieben wir ein wenig stehen

und wunderten uns, wie geschickt dort gearbeitet wurde! — In der vierten Klasse sollen wir geographische Grundbegriffe übermitteln. Da reden wir auch davon, was die Leute in unserer Schulgemeinde arbeiten. Jedes darf über seines Vaters Arbeit berichten. Wir probieren, jede Arbeit recht zu würdigen und erkennen, wie wichtig sie ist. Und ganz klar dürfen am Schluss die Thesen feststehen: Einer für alle, alle für einen. Und: Es kommt nicht drauf an, was für einen Beruf wir ausüben, sondern wie wir die Arbeit tun. Ein guter Handlanger ist mehr wert als ein schlechter Pfarrer. Wir wissen, dass dann im Geographieunterricht an diesem Faden weitergesponnen wird und in der Wirtschaftsgeographie vollends die Arbeit richtig gewürdigt werden kann.

Zu den grössten Schulmeisterfreuden gehört es, wenn ein bequemes Kind aufhört, sich vor der Arbeit zu flüchten und gemerkt hat: Ich muss auch schaffen — nicht weil man mich zwingt, sondern weil es auch auf meine Arbeit ankommt! «Hudihui, da oben brauche ich keinen Aufsatz zu schreiben», jauchzte Fritz von einem hohen Baum herunter, als wir auf einem Spaziergang Rast hielten. Diesen Aufsatzfeind versöhnten wir später im Handfertigkeitsunterricht. Wir erstarben fast vor Bewunderung, als er uns sein prächtig gearbeitetes Holzschälchen zeigte. Von diesem Erfolg aus bekam er dann Kraft, sich auch da zu mühen, wo es ihm schwer fiel. Möchten wir doch immer besser die Gaben unserer Kinder erkennen und pflegen!

Unsere Kinder brauchen Vorbilder. Über unser eigenes Vorbild haben wir schon nachgedacht. Aber auch im Heimatunterricht, in der Geschichte, im Sprachunterricht befassen wir uns mit andern Menschen. Wählen wir da die Gestalten vorsichtig aus und mühen wir uns, aus ihrem Leben den Schülern das vor Augen zu stellen, was ihnen helfen kann? Wir werden sie ja nicht mit dem Glorienschein der Unfehlbarkeit umgeben. Nur wahr gezeichnete Gestalten können eine Hilfe werden.

Wenn wir etwas von der Bedeutung der Geschichte begreifen wollen, so lassen wir uns von den Eltern und Grosseltern erzählen, was früher anders gemacht wurde. So denken wir nach und nach zurück bis zur Zeit der Höhlenbewohner. Wir spüren dann, warum wir von jenen alten Zeiten erzählen und wissen auch uns hingestellt in die Kette der Generationen und erkennen, dass wir am Werk der Menschheit weiterschaffen sollen.

Ob solche Schularbeit etwas nützt? Das können wir nicht bemessen. Es ist ausgestreute Saat. Und das Elternhaus müsste ganz stark in der gleichen Richtung an den Kindern arbeiten. Aber wenn wir die Gelegenheiten, die uns in der Schule geboten sind, gut ausnützen, dann soll es uns nicht gereuen.

Gertrud Nydegger,
Mamishaus Schwarzenburg (Bern)

*Fortsetzung des Themas «Schule und Berufsberatung»
im nächsten Heft (Nr. 37).*

Eine Fabel von Pestalozzi

— «Wenn ich hinauf will, so wehst du hinab, und wenn ich hinab will, so wehst du hinauf!» also sprach der Schiffer... zum Windegott Aeolus. — «Weisst du was?» erwiderte dieser. «Wenn ich hinabblase, so fahre du hinab, und wenn ich hinaufblase, so fahre du hinauf. Dient dir aber das nicht, und findest du mich dir entgegen, so arbeite du gegen mich, wie ich gegen dich.»

Emil Jucker

Jugendsekretär und Berufsberater

Emil Jucker, Jugendsekretär und Berufsberater im Bezirk Hinwil hat am 21. August sein 60. Lebensjahr erreicht. Wir freuen uns, dass er diesen Festtag mitten in seiner beruflichen Tätigkeit und im Kreise einer liebevoll sorgenden Familie begehen konnte. Nach so viel Arbeit ist eine ungebrochene Leistungsfähigkeit ein wertvolles Geschenk und zugleich ein Hinweis darauf, dass unser Freund mit grossen Gaben ins Leben trat.

Schon als junger Lehrer an der einfachen Dorfschule in Fägswil-Rüti hat er den überlieferten Erziehungs- und Unterrichtsmethoden eigene Werte zu geben versucht und seine Schularbeit stark individuell gestaltet. Als es ihm klar wurde, dass die Erziehungs- und Bildungsprobleme für das nachschulpflichtige Alter verantwortungsbewusster Richtlinien und eigener Ziele entbehren, wandte er sich der Bearbeitung dieser Probleme mit ganzer Hingabe zu. So wurde er in seinem Bezirk Jugendsekretär und Berufsberater, später im Nebenamt Redaktor der Zeitschrift «Pro Juventute» und Sekretär des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und damit, mit andern zusammen, ein Pionier in Berufsberatungsfragen. Bei der Übernahme dieser neuen Aufgaben und bei der Lösung der einschlägigen Probleme hat er wieder nach eigenen Ideen und eigenem Gewissen Wege eingeschlagen, die in manchen Stücken zum Vorbild geworden sind. Wer der Jugend in ihren wichtigsten Lebensfragen Erzieher und Berater ist, übernimmt eine grosse Verantwortung. Emil Jucker war sich dessen immer voll bewusst. Er hat sich darum gründlich mit allen einschlägigen Fragen auseinander gesetzt und sich zu einer grossen Einsicht durchgerungen. Die äusserst vielseitigen Zusammenhänge haben ihn aber vor einer einseitigen Stellungnahme bewahrt, so dass er, trotz reicher Erfahrung, nie glaubte, die Schublehre, mit der alles Menschliche messbar ist, und das Pflasterchen, das alle Übel heilt, gefunden zu haben. Aber er hat in all diesen Problemen eine Erziehungsaufgabe gesehen, die individuell gestaltet und den vielseitigsten Verhältnissen angepasst werden muss. So ist Emil Jucker stets auch ein Pädagoge im besten Sinne des Wortes gewesen.

Durch seine zahlreichen Beziehungen zu Menschen aus allen Lebensgebieten und jeden Alters hat sich Emil Jucker dank seiner Unvoreingenommenheit und Offenheit eine grosse Lebens- und Berufserfahrung gesammelt. Diese steht nicht nur den jungen Leuten, die er betreut, sondern auch Lehrern und Berufskollegen ohne Schranke und Tendenz zur Verfügung. Wer seine Hilfe oder seinen Rat notwendig hat, erhält beides, wie von einem Kameraden und Freund, uneingeschränkt und bescheiden. Hoffen war, dass Emil Jucker sein Werk bei voller Leistungsfähigkeit und ebenso erfolgreich wie bis anhin, noch manche Jahre fortsetzen könne. Die Jugend, die seine Hilfe notwendig hat, und die Arbeitskollegen, die seinen Rat suchen, danken ihm für das Empfangene und wünschen ihm auch weiterhin eine gute Gesundheit für die weitere Lebensarbeit.

P. H.

Immer die gegenwärtige Stunde, das ist Gottes Stunde! Das ist das Stück Ewigkeit und das Stück Chaos, das um Gestaltung ringt — in dir — durch dich.

Gottfried Keller.
(Aus dem «Trosthüchlein» des Schweizer Spiegel Verlags.)

FÜR DIE SCHULE

Wir lernen neue Lieder

Aus «Wohlauf und singt!» von Heinrich Leemann. (Siehe Anzeige in letzter Nummer).

Wenn der Mensch eine Leistung vollbracht hat, freut er sich darüber. Freude und Befriedigung geben ihm Ansporn zu neuen Taten.

So ist es auch in der Musik. Wer mit Mühe und Fleiss ein Musikstück einstudiert und bis in alle Einzelheiten ausgearbeitet hat, schätzt und geniesst dasselbe bestimmt mehr als jener, der sich das gleiche Stück im Konzert oder am Radio fix und fertig servieren lässt. Der Schüler, der ein Lied mit Verständnis erarbeitet, freut sich darüber mehr als ein anderer, dem es unter Umgehung des eigenen Mühens eingetrichtert wurde.

Jeder Liedererarbeitung geht eine Einstimmung voran. Diese kann musikalischer oder sprachlicher Art sein. Dann haben wir uns zu vergegenwärtigen, welche Schwierigkeiten das neue Lied bietet. Darnach richtet sich der nun einzuschlagende Weg.

Anfänglich kommt fast ausschliesslich das *Gehörsingen* zur Anwendung, und zwar so lange, bis die Schüler so weit vorgebildet sind, dass sie mit den ihnen zur Verfügung stehenden musikalischen Elementen ein Lied oder einzelne Teile desselben erarbeiten können. Aber auch später greifen wir immer gerne wieder zu dieser Einübungsart, sei es zur Schärfung und Schulung des Gehörs, oder weil ein Lied zu viele neue oder gar dem Schüler unbekannte Elemente enthält. Man kann dabei etwa so vorgehen. Der Lehrer spielt oder singt das Lied vor, die Schüler hören zu. Er wiederholt und lässt die Schüler mitsummen und mit dem Zeigefinger gleichzeitig den Melodieverlauf (Auf- und Abbewegung der Melodie) in der Luft nachzeichnen (langsam und nicht zu laut spielen!). Dann geht es an die Einübung. Der Lehrer singt Melodiebogen nach Melodiebogen auf eine neutrale Silbe; die Schüler wiederholen jedesmal. Dasselbe mit Text. Dann singen wir die Strophe gemeinsam zusammenhängend und nachher die Schüler allein. In einer nächsten Stunde kommt eine zweite Stimme oder eine Instrumentalbegleitung dazu.

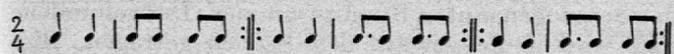
Sobald die *Handzeichen* eingeführt sind, steht uns für die Erarbeitung der Lieder ein vortreffliches Hilfsmittel zur Verfügung. Auf keine andere Weise erlernen die Schüler mit gleicher Leichtigkeit ihre Melodien. Treten später schwer zu treffende Intervalle auf, so werden sie mit Handzeichen sicher bewältigt. Beim Singen nach Handzeichen können wir je nach den vorhandenen Schwierigkeiten die Melodien zunächst ohne Berücksichtigung des Rhythmus durchsingen und denselben erst nachträglich mit einbeziehen. Nachher geben wir das Notenbild und zum Schluss noch den Text. Diesen Weg gehen wir wohl am häufigsten, weil er am mühelosesten und zugleich am genussreichsten ist. Wir wählen ihn besonders dann, wenn wir eine Melodie nicht zerzausen oder ein Lied rasch erlernen wollen.

In ähnlicher Weise wie die Handzeichen können wir auch die *Silbentafel* oder die *Wandernote* als Hilfsmittel wählen.

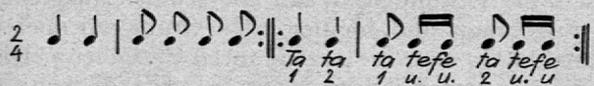
Bietet ein Lied besondere Treffschwierigkeiten oder Schwierigkeiten rhythmischer Art, dann werden wir

diese zunächst durch *vorbereitende Übungen* aus dem Wege räumen und erst nachher auf einem der bereits genannten Wege an das Lied selbst herantreten. Wir möchten z. B. das Lied vom Postillon, Nr. 59 Schweizer Singbuch, Unterstufe, lernen. Es ist rhythmisch ziemlich schwer; punktierte Achtel mit nachfolgenden Sechzehnteln, Achtel im Wechsel mit Sechzehnteln, Auftaktachtel. Wir lassen darum einige rhythmische Übungen vorausgehen:

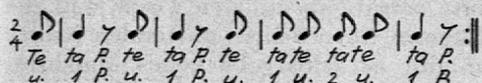
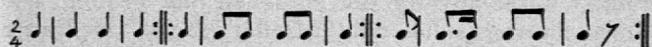
a) für punktierte Achtel mit Sechzehnteln:



b) für Achtel im Wechsel mit Sechzehnteln:



c) für Auftaktachtel:



Beim Käferlied Nr. 74, Schweizer Singbuch, Unterstufe, sind die Intervalle *do¹ la re* im 2. und 3. Takt schwer zu treffen, nachdem sich der Liedanfang in der Tonika bewegt. Als vorbereitende Übungen kämen etwa folgende in Frage:



Diese wären zunächst mit Handzeichen, dann aber auch mit Silbentafel und Wandernote durchzuarbeiten.

Zeigen sich bei einem Lied keine neuen rhythmischen Elemente und sind die darin vorkommenden Tonstufen alle bekannt, dann gehen wir direkt *vom Notenbild aus*. Dasselbe steht an der Wandtafel. Wir bestimmen den Standort des *do* (wenn nötig Notelinie und Zwischenraum von *do* und *do¹* mit farbiger Kreide kennzeichnen) und singen zunächst ohne Berücksichtigung des Rhythmus (alle Noten als Einschlagnoten) mit Tonsilben und Handzeichen. Beim zweiten Mal wählen wir Ziffern. Dann singen wir auf eine neutrale Silbe oder summen. Wir bestimmen die Taktart und schlagen den Rhythmus. Wir achten auf rhythmische Besonderheiten (Auftakt, Punktierung,

gen, Pausen). Jetzt singen wir im vorgeschriebenen Rhythmus auf Tonsilben und geben zum Schluss noch den Text dazu, der vorgängig oder nachträglich inhaltlich erfasst und nötigenfalls gut erklärt werden muss.

Wir können aber auch vom *Rhythmus ausgehen* und diesen zuerst vom Blatt oder nach dem Prinzip der gespannten Feder durchklatschen oder mit dem Schlagzeugorchester durchspielen, um erst nachher auf irgendeinem Wege die Melodie dazu zu lernen.

Viele Lieder weisen einen besonders interessanten *Sprachrhythmus* auf und sind diesem entsprechend vertont. In diesem Fall gehen wir mit Vorteil vom *Text* aus. Wir rhythmisieren diesen und singen hernach die Melodie dazu. Ein sehr gutes Beispiel dieser Art zeigt Rud. Schoch auf Seiten 97—99 in «Frohe Singstunden».

Schliesslich können wir ein Lied auch mit Hilfe von *Erfindungsübungen* erarbeiten; siehe ebenfalls «Frohe Singstunden», Seiten 95—96.

Die bisher skizzierten Wege lassen sich auf die verschiedenste Art kombinieren, so dass wir reiche Abwechslungsmöglichkeiten haben.

So vielgestaltig wie die Einübungsarten, so abwechslungsreich sind auch die Möglichkeiten der *Darbietung erlernter Lieder*. Viele lassen sich im Hinblick auf den Text im Wechselgesang ausführen, während andere je nach Begleitmöglichkeiten gesänglich und instrumental abwechslungsreich vorgetragen werden können.

Das Lied «Der Schimmelreiter» (Nr. 62, Schweizer Singbuch, Unterstufe) z. B. liesse sich etwa folgendermassen singen: Der Gesamtchor singt die Einleitung: «Es kam ein Herr zum Schössli uf einem schönen Rössli. Da luegt die Frau zum Fänster us und seit». Von hier weg singen die Mädchen allein weiter bis in die Mitte der zweiten Strophe. Hier übernehmen die Knaben ihre Rolle bis «... Ach liebe Frau, sagt mir's geschwind!», worauf die Mädchen die dritte Strophe zu Ende singen. Dann kommen die Knaben mit der ersten Hälfte der 4. Strophe und der Gesamtchor mit dem Schluss.

In gleichem Sinne würden Lieder, wie das «Schneiderlied», Seite 42, Schweizer Musikant, Band 1, «Fuhrmann und Fährmann», Seite 226 des Schweizer Singbuches, Mittelstufe usw., behandelt.

Bei Liedern mit mehreren Strophen lassen sich auch Halbchöre bilden, die abwechslungsweise in Funktion treten. Bei Lied Nr. 68, «De Hirtehnab», singen z. B. die beiden Halbchöre abwechslungsweise je eine Strophe, während das «La, la, la...» im Gesamtchor ertönt. Bei Lied Nr. 57 singt der Gesamtchor die 1. und die 4. Strophe, die Halbchöre je eine der 2. und 3. Strophen.

Das Kuckuckslied Nr. 17 spielen wir zuerst rein instrumental nach dem Spielheft zum Schweizer Singbuch, Unterstufe: «Frohes Musizieren», einmal durch. Dann folgt die erste Strophe ohne Instrumentalbegleitung, dafür übernimmt der Lehrer eine freie zweite Singstimme. Die 2. Strophe ebenso, aber mit der polyphonen Begleitstimme der Sopranflöte dazu. Die 3. Strophe wird mit Begleitung aller Instrumente gesungen.

Diese Beispiele mögen genügen. Wenn wir das Liedersingen auf diese Weise abwechslungsreich und anregend gestalten, können wir viel Freude bereiten.

Maisernte

Eine Stoffeinheit für 1./2. Klasse

Erlebnisunterricht:

Wenn die Tage kürzer werden, dichter Nebel über die weiten Felder des Rheintales dampft und der saftgrüne Mais anfängt, braun zu werden, naht die Zeit der Maisernte. Die Pflanzler warten nur noch auf den letzten Helfer, der den Mais vollends reift; es ist der Talvogt: Föhn. Wenn er mit ungebändigter Kraft von den Bergen zu Tale stürzt, durch Wälder, Auen und Felder streichend, trocknet und festigt er die letzten milchig-weissen Maiskolben; öffnet deren Deckblätter, dass die goldgelben Zapfen aus ihren Umhüllungen herausgucken, dem Pflanzler damit die Zeit der Reife ankündigend. Die Ernte kann beginnen.

Wie der Mais geerntet wird:

An einem der nächsten Herbstmorgen besuchen wir den Bauer Senn. Er ist mit seinem Sohne daran, die hohen, kolbentragenden «Türkenbengel» wenig über dem Boden, mit einer gutgeschliffenen Sichel abzuschneiden. Reihenweise fallen die stolzen, mannhohen «Bengel» und werden zu Haufen aufeinander geschichtet. Bald ist der letzte Schnitt getan und die Männer ruhen sich beim wohlverdienten «Znüni» aus. Jetzt kommt die Bauertochter mit Ross und Leiterwagen dahergefahren. Am Rande des Ackers stellt sie den Wagen hin und bindet das Pferd am schatten spendenden Apfelbaum fest. Des Bauern Kinder können nun auch tüchtig mithelfen. Mit Zeinen geht man von einem Haufen zum andern und bricht die köstlichen Maiskolben aus. Die gefüllten Zeinen tragen die Kinder zum Wagen, wo sie der Bauer ausschüttet. In der Wagenleiter stellt er die Kolben reihenweise auf, während er sie mitten im Wagen haufenweise leert. Wenn alle Kolben ausgebrochen und aufgeladen sind, spannt der Bauer das Pferd ein und fährt nach Hause. Unterdessen hat die Bäuerin die Stube geräumt. Die Kolben werden abgeladen und in die Stube getragen, dort zu einem grossen Haufen aufgeschichtet.

Bauer Schwendener hat den «Türken» anders geerntet:

Er ist mit dem Fuhrwerk, Bäuerin, Knecht und Kindern zum Maisacker gefahren. Sie gehen, mit ihren Zeinen zwischen den Maisreihen hindurch und brechen die Kolben am stehenden Maisstengel aus. Das Aufladen geschieht wie beim Bauer Senn. Erst später schneidet er die leeren Maisstengel mit der Sichel, legt dieselben zu kleinen Haufen, bindet sie mit Weidenruten zusammen und stellt diese gebundenen Häufchen zuletzt zu einem Turme auf, der von den Kindern als «Türkenhilche» bezeichnet wird. Diese wird dann zu allerlei Spielereien benutzt. Im Herbst erst wird das «Türkenstroh» vom Felde heimgeführt, vom Strohschneider kurz geschnitten und dient als Streumittel in den Stallungen und gibt später wieder ein gutes Düngemittel.

«D Usschelata» oder Aushülschet:

Diese letzte Phase der Maisernte ist bei uns im Rheintal ein zur Tradition gewordenes kleines Fest:

Verwandte, Bekannte, Nachbarn, jung und alt werden hiezu eingeladen. Die Arbeit beginnt abends zwischen sieben und acht Uhr, je nach Menge des Maises. Da sitzen die Leute auf Stühlen, Bänken oder umgekehrten Kisten rund um den Maishaufen herum.

Von jedem einzelnen Maiskolben werden nun die Deckblätter weggerissen, bis auf die zwei innersten, stärksten, die man zum Binden braucht. Fallen die innersten Blätter ab, so wirft man den Kolben separat in eine Zeine. Es sind sogenannte «Abkolben», die zu Futterzwecken dienen. Ebenso gehören kleine Köblein, sogenannte «Beischüsse», von Feldmäusen angefressene und von Krankheit befallene, zu den Abkolben. Die auf diese Weise entblätterten Maiskolben legt man in eine Zeine. Der Bauer selbst, oder männliche Nachbarn nehmen nun diesen vorbereiteten Mais, in jede Hand drei Kolben und binden diese mit zwei Knoten zu einem sogenannten Bund zusammen. Der gebundene Mais wird in Zeinen auf den Estrich getragen. Hier wird er an Latten oder gespanntem Draht aufgehängt. Diese ganze Arbeit dauert je nach Grösse der Maisäcker 2 bis 3 Stunden. Wenn alle Kolben ausgeschält und aufgehängt sind, bleiben in der Stube nur noch die Kolbenblätter oder die sogenannten «Stuchen». Diese werden von den Kindern in Säcke und «Plahen» gefüllt und in die Tenne getragen. Sie dienen ebenfalls als Streumittel in den Stallungen. Nun wird die Stube gereinigt unter Mithilfe der Mädchen und Frauen. Die Bäuerin hantiert schon fleissig in der Küche. Der Bauer holt neuen, honigsüssen Most und guten Sauerkäse aus dem Keller. Manchmal kommen auch frisch gebratene Birnen, sogenannte «Brätala» auf den Tisch. Für die Frauen hat die Bäuerin einen feinen, duftenden Kaffee zubereitet. Dazu gibt es selbstgebackenes Maisbrot, sogenanntes «Türkenbrot», Butter und Honig. So sitzen nun alle beim wohlverdienten Vesper beisammen.

Wenn die hungrigen Mäuler gestillt sind, helfen die Frauen und Mädchen der Bäuerin beim Abräumen. Dann beginnt ein fröhliches Treiben bis spät in die Nacht. Die Männer tauschen Erinnerungen aus ihren früheren Jahren aus und rauchen gemütlich ihre Pfeifen. Die Jungen aber erfreuen sich bei fröhlichem Tanze, wozu mit Handorgel und Mundharmonika gespielt wird. So endet in den frühen Morgenstunden das Fest der «Türgga-usschelata».

Verarbeitung:

1. Klasse:

Lesen und Schreiben

Da wir bis zu den Herbstferien nur mit den grossen Buchstaben lesen, und über die Maisernte im Lesebuch kein passender Stoff zu finden ist, erstellen wir mit dem USV-Stempel passende Leseblätter.

Beispiel:

MANN IM MAIS; MAMA IM MAIS; VOGEL IM MAIS; ROSA IM MAIS; EINE MAUS IM MAIS; DER REIFE MAIS; DIE GELBEN KÖRNER; DIE DÜRREN BLÄTTER usw.

Die 2.-Klässler haben unterdessen viele Kärtchen geschrieben und gezeichnet. Die 1.-Klässler dürfen nun diese passend zusammenstellen:

KOLBEN		KORN	
SICHEL		WAGEN	
ZEINE		SACK	

Wir lesen, setzen und schreiben nach obigem Vorbild. Oder: Ich zeige nur den Gegenstand, die Schüler schreiben das Wort.

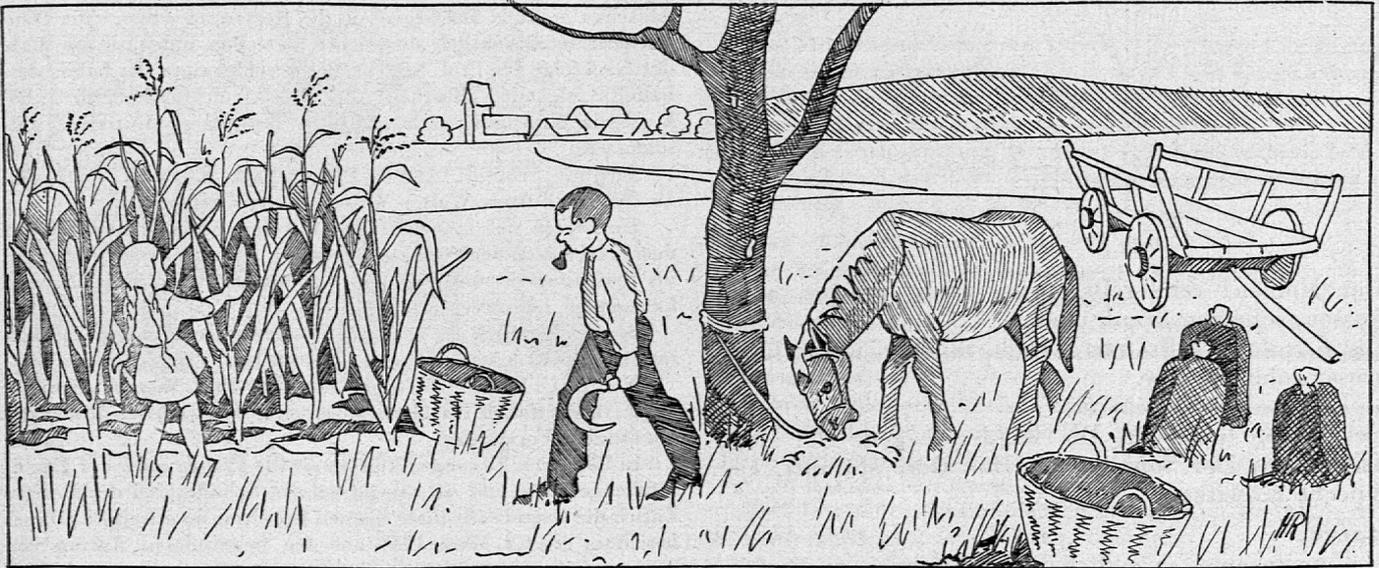
Sprechübungen:

Wer hilft bei der Maiseernt mit:
Der Bauer. Die Bäuerin. Der Sohn. Die Tochter.
Der Knecht. Die Magd. Das Pferd.

Beobachte sie und sage, was sie tun:
schneiden, wetzen, aufschichten, ausbrechen, tragen,
schwitzen, ziehen, ruhen, essen.

Allerlei Werkzeug:
Sichel. Wetzstein. Leiterwagen. Zeine, Plahe. Sack.
Korb.

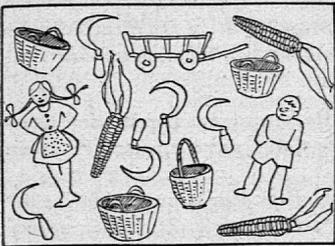
Bildbesprechung:



Die Schüler erzählen in ungezwungener Art, was sie alles auf dem Bilde sehen. Sie werden hier ohne weiteres auch ihre eigenen Erlebnisse einflechten. Lassen wir sie ruhig so arbeiten. Zum Schlusse lassen wir die Schüler einige, vom Lehrer geformte, kurze Sätze in der Schriftsprache nachsprechen.

Rechnen:

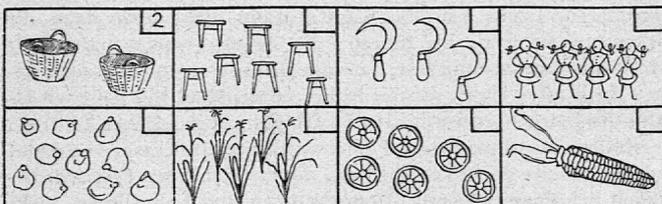
Mit dem USV-Stempel hergestellte Zählblätter ermöglichen vielseitige Übungen im Auszählen.



- Wieviele Zeinen?
- Wieviele Kolben?
- Wieviele Sichel?
- Wieviele Wagen?
- Wieviele Kinder?
- Wieviele Körbe?
- Wieviele Säcke?

Malt die Kolben gelb. Die Zeinen braun usw.

Viel Freude bereitet auch hier das bekannte Rechenlotto, das ebenfalls selbst hergestellt werden kann:



Zählübungen im Maisacker:

Die Reihen; die Maisstengel in der Reihe; Die Kolben in einer Reihe usw.

2. Klasse:

Lesen und Erzählen:

Mit dem USV-Stempel erstelle ich passende Lesetexte, die den Kindern immer wieder Freude bereiten*).

Sprachübungen zur Wortfamilie MAIS:

Das Dingwort:

Der Bauer. Die Bäuerin. Die Magd. Der Knecht. Das Kind. Der Leiterwagen. Die Sichel. Die Zeine. Der Sack. Die Plahe. Die Stube. Der Tisch. Die Bank. Der

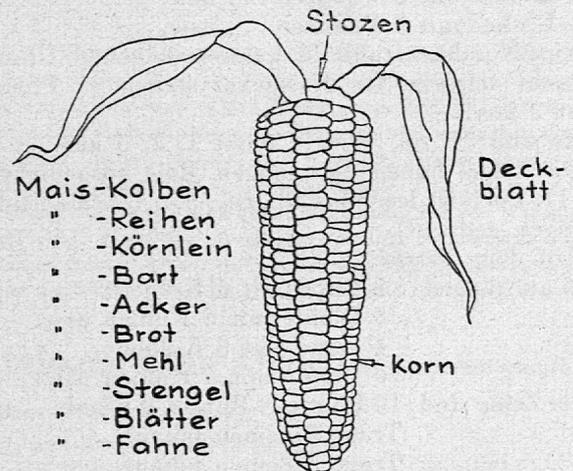
Höcker. Der Haufen usw. (Übungen in der Einzahl und in der Mehrzahl.)

Das Tunwort:

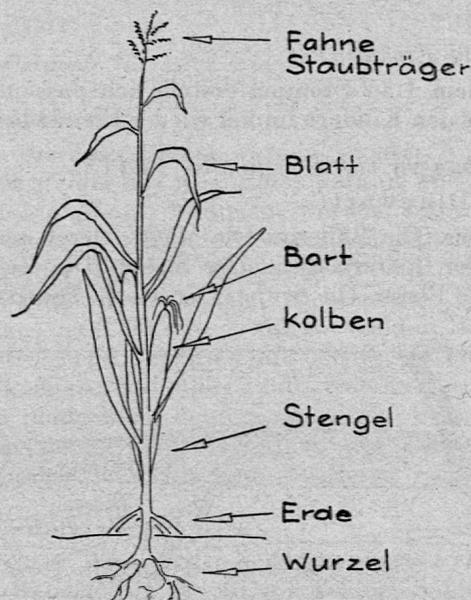
schneiden, wetzen, aufschichten, ausbrechen, tragen, aufladen, einstecken, aufsitzen, abladen, ausschälen, binden, aufhängen, einpacken, essen, singen, tanzen, trinken, spielen usw.

Das Wiewort:

Der Mais ist: hoch, grün, stark, fest, schön usw.



*) Dass der USV-Stempel uns Lehrern von grossem Nutzen ist, wird wohl unbestritten sein, trotzdem eine gewisse Umständlichkeit nicht zu verhindern ist. Nun hat unsere fortschrittlich-wohlgesinnte Schulbehörde eine EXPRINT-Umdruckmaschine angeschafft. (Totalkosten mit Zubehör ca. Fr. 460.—). Diese arbeitet ohne Matrizen und dürfte für Schulzwecke zum Vervielfältigen von schriftlichen und zeichnerischen Arbeiten sich ausgezeichnet eignen. Zeichnungen können auch farbig angefertigt werden.



Der Kolben: reif, gelb, gross, klein, schwer, ange-fressen, schwarz, krank usw.

Die Körnlein: gelb, hart, weich, milchig, weiss, klein, gross, goldgelb usw.

Einfache Sätzlein:

Der Bauer schneidet. Die Kinder tragen. Die Magd bricht aus. Der Sohn wetzt. Das Ross stampft. Der Knecht schwitzt.

Aufsatz:

Gemeinsame mündliche Erarbeitung nach dem Wandtafelbild (s. Zeichnung für 1. Klasse). Anschlies-send schreiben die Kinder selbständig auf ihre Tafel, was sie noch wissen.

Rechnen:

Beim Maispflanzen werden in jedes Erdloch 5 Körn-lein gelegt:

Wieviel Körnlein für 3, 7, 5, 2, 6 . . . Löcher?

Später werden die schwächsten Maispflänzlein aus-gerissen. Es bleiben in jedem Loch noch 2 oder 3 Pflan-zen.

6 Löcher mit 2 Pflanzen . . . usw.

4 Löcher mit 3 Pflanzen . . . usw.

Am Hunderterzahlbild können folgende Übungen gemacht werden: Im Maisacker stehen 91 Pflanzen, reisst 3 aus!

Es sind 57, 68, 39, . . . reisst 1, 2, 5 aus . . . usw.

Die Vögel haben den jungen Mais ausgepickt: das 11. Loch ist leer, das 32., 64., 55., 71. (als Abdeck-übungen gedacht).

Auf dem Estrich:

Mais aufhängen: 1 Bund mit 6 Kolben;
5 Bündel mit 6 Kolben usw.
1 Bund mit 5 Kolben;
10 Bündel mit 5 Kolben usw.

In der Zeine sind: 10 Bündel, 9 Bündel, 8 Bündel . . . usw.
Trage 5 Zeinen hinauf.
Trage 3 Zeinen hinauf.
Trage 10 Zeinen hinauf.

Hans Luft, Buchs.

Bericht der Arbeitsgemeinschaft für Pädagogik und Schulpolitik in Zürich

Die Arbeitsgemeinschaft für demokratische Erziehung hat in den Jahren 1934—1946 in Winterkursen und Ferienwochen in gemeinsamer Arbeit mit Lehrkräften aller Schulstufen und in

Verbindung mit den besten Schulmännern des Landes die pädagogischen und methodischen Probleme einer neuzeitlichen Prüfung unterzogen. Sie hat vor allem darin einen wesentlichen Mangel erkannt, dass die grundsätzliche Pädagogik unseres Landes und damit die Verbindung zwischen Wirtschaft und Schule einerseits und Forschung und Schule andererseits, fehlt.

Die Lehrerkreise hofften, dass anlässlich des Rücktritts von Prof. Stettbacher an der Universität Zürich die Neuprüfung des Faches der Pädagogik an der Universität durch Lehrerschaft und Behörden an die Hand genommen werde.

Leider unterliess es die Erziehungsdirektion, mit der Schul-synode in dieser ersten Sachfrage sich in Vernehmlassung zu setzen, selbst dann noch, als bereits die politische Tagespresse zum Aufsehen mahnte. Im Gegenteil, die Regierung schien einer Neu-orientierung absichtlich ausweichen zu wollen, indem sie die Wahl der Nachfolge für Prof. Stettbacher beschleunigte. Es haben des-halb die folgenden Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft für demo-kratische Erziehung sich zu einer freiwilligen Initiative ent-schlossen:

Jacques Schmid, Albert Peter, Paul Kielholz, Fritz Illi, Dr. Walter Furrer, Walter Weber, Werner Schmid.

Sie setzten sich in Verbindung mit dem Synodalvorstand, mit den Präsidenten der Stufenkonferenzen, mit den Lehrervertretern im Erziehungsrat und mit den Vorständen des städtischen und kantonalen Lehrervereins.

So schlossen sich der neuen Arbeitsgemeinschaft für Pädagogik und Schulpolitik noch folgende Herren an:

Prof. A. U. Däniker, Jakob Stapfer, Prof. Werner Schmid, Karl Huber, Jakob Binder und Vertreter des städtischen und des kantonalen Vorstandes.

In mehreren Sitzungen klärten sie die Fragen nach der grund-sätzlichen Seite und sie versuchten, im Schulkapitel des Bezirks Zürich die Grundwelle ihrer eigenen Initiative zu erweitern. Dieses beschloss am 12. März 1949 auf den begründeten Antrag von Jacques Schmid beinahe einmütig, an den Regierungsrat die fol-gende Eingabe zu richten:

«Das Schulkapitel Zürich ersucht den Regierungsrat des Kantons Zürich, den Entscheid über die Besetzung des Lehrstuhles für Pädagogik an der Universität Zürich hinauszuschieben.

Diese Besetzung steht in engstem Zusammenhang mit päd-agogischen und schulpolitischen Problemen, zu welchen die Volks-schullehrerschaft ein legitimes Interesse hat, Stellung zu nehmen. Das Universitätsfach Pädagogik soll den Gegenwartsfragen ent-sprechend in seinen Grundlagen neu überprüft werden.

Das Schulkapitel Zürich ersucht den Regierungsrat, eine Delegation des Schulkapitels, welcher sowohl der Synodalvorstand als auch die Vertreter der Synode im Erziehungsrat angehören sollten, zu empfangen und die Möglichkeit zu schaffen, dass die Synode zu den Problemen Stellung nehmen kann, bevor eine Ent-scheidung gefällt wird.»

In der Folge erklärte sich der Regierungsrat bereit, eine Dele-gation zu empfangen und ersuchte dabei diese, unverzüglich ein Memorial einzureichen.

Bevor indessen das Memorial studiert sein konnte, erfolgte die Wahl des Nachfolgers von Prof. Stettbacher¹⁾. Zu dieser unver-ständlichen Einstellung des Regierungsrates nahm die neue Arbeits-gemeinschaft sofort Stellung und sie beschloss, in Verbindung mit der Kapitels-Konferenz, in einem Gesamtkapitel vom 11. Juni 1949 der Lehrerschaft des Bezirkes Zürich Bericht zu geben und die Wünsche der Arbeitsgemeinschaft in einer Resolution zu formulieren. Leider kam das Kapitel dann nicht mehr dazu, die Diskussion zu Ende zu führen; die Arbeitsgemeinschaft stellt jedoch mit Genugtuung fest, dass die Diskussion darüber auf brei-terer Basis offen steht, was sie bisher unternahm, soll lediglich als Initiative betrachtet werden, in Zürich ein pädagogisches Zentrum zu schaffen, das Praxis und Forschung einerseits besser verbindet und andererseits doch Vorschriften, die die Behörden erlassen, bezü-glich Schulgesetzgebung, Verordnungen und Lehrplänen, sach-dienlicher vorbereitet. In diesem Sinne veröffentlicht die Arbeits-

¹⁾ Wie die Redaktion vom Verfasser des Artikels erfährt, be-fasst sich die Arbeitsgemeinschaft mit der grundsätzlichen Neu-organisation des Pädagogikunterrichts an der Universität und richtet sich durchaus nicht gegen die Persönlichkeit des seit dem Frühjahr amtierenden Pädagogikprofessors, Dr. Leo Weber aus Solothurn.

gemeinschaft für «Schulpolitik und Pädagogik» in der heutigen Nummer des Pädagogischen Beobachters bereits ihre Anregungen zur Diskussion für Lehrer oder Schulstufen.

Jacques Schmid.

D'Schuelreis



Vorbereitige

Kurse

Internationales pädagogisches Treffen, 18.—21. September 1949
Bern, Schulwarte, Helvetiaplatz

Programm

Sonntag 18. September

11.00 Uhr: Musikalische Eröffnung. Ruth Müller-Fischer, Violine; Albert Schneeberger, Klavier.

11.45 Uhr: Prof. Joseph A. Lauwerys, Président de la Ligue Internationale pour l'Education Nouvelle, Institut de l'Education, Londres: «*Intergroupes et Education.*»

11.45 Uhr: Ministerialrat Dr. Victor Fadrus, Leiter der Schulwissenschaftlichen Abteilung des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht, Wien: «*Wie kann die Lehrerschaft für die überkulturelle und progressive Erziehung gewonnen werden?*»

Mitteilungen. — Communications

15.30 Uhr: Jahresversammlung der Schweizerischen Sektion des Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung und des Groupe Romand d'Etudes Pédagogiques.

Rapport du président, M. William Perret, de l'Office Cantonal des Mineurs, Neuchâtel.

16.30 Uhr: Dr. Everett R. Clinchy, President of the «International Council of Christians and Jews», New York, USA: «*Intergroup Education in USA.*»

Célestin Freinet, Directeur de l'Institut Coopératif de l'Ecole Moderne, Coopérative de l'Enseignement Laïc, Cannes: «*Intéresser instituteurs, parents, organisations progressistes et amis de l'Ecole à une forme nouvelle de l'école, en rapport aux modes contemporains de travail et de vie.*»

Louis Meylan, Professeur à l'Université de Lausanne: «*Humanités et éducations interculturelle.*»

17.30 Uhr: Discussions.

19.00 Uhr: Dîner en commun avec des invités.

Montag 19. September

9.00 Uhr: Dr. Fritz Wartenweiler, Gründer der Schweizerischen Volksbildungsheime, Frauenfeld: «*Kritische Schau auf das Schulwesen in der Schweiz.*»

Discussions.

11.00 Uhr: Landesschulinspektor Dr. Albert Krassnigg, Wien: «*Zentralisation oder Dezentralisation des Unterrichtswesens.*»

Discussions.

16.00 Uhr: Prof. Dr. Elsa Bergamaschi, Alleanza Interculturale Italiana, Milano: «*Une des causes du manque de compréhension de la signification sociale et intellectuelle de l'éducation.*»

Célestin Freinet, Directeur de l'Institut Coopératif de l'Ecole Moderne, Coopérative de l'Enseignement Laïc, Cannes: «*Préparer les enfants à leur rôle d'hommes et de citoyens dans la société de demain.*» — Discussions jusqu'à 18.00 heures.

20.00 Uhr: Adolphe Ferrière, Docteur en Sociologie, Fondateur et Vice-Président H. C. de la Ligue Internationale pour l'Education Nouvelle, La-Sallaz sur Lausanne: «*Le self-government à l'école.*»

Prof. Dr. Ernesto Codignola, Directeur de l'Ecole Cité Pestalozzi, Président de la Section Italienne de la Ligue Internationale pour l'Education Nouvelle, Florence: «*La formation communautaire comme moyen d'éducation et le self-government.*»

Halvard Grude Forfang, Headmaster of Nansenschool, Lillehammer: «*Experiences with the self-government in Scandinavia.*»

Discussions jusqu'à 22.00 heures.

Dienstag 20. September

9.00 Uhr: Besichtigung des Marzili-Schulhauses.

11.00 Uhr: Vorträge. — Conférences.

16.00 Uhr: Jean Roger, membre du «Centre d'Entraînement aux Méthodes Actives», Paris: «*La valeur éducative des activités extra-scolaires.*»

Helmut Hülsmann, Initiant einer neuen deutschen Gruppe des Weltbundes zur Erneuerung der Erziehung, Witten-Ruhr: «*Freizeitgestaltung.*» — Discussions.

17.30 Uhr: Schlußsitzung.

20.00 Uhr: Öffentlicher Gedankenaustausch mit Jugendleitern, in Anwesenheit finnischer Jugendgruppenleiter.

Mittwoch 21. September

reserviert für einen Ausschuss zur Ausarbeitung eines Aktionsplanes

Anmeldung und Auskünfte:

Internationales Pädagogisches Treffen. Sekretariat: Dr. Haasstrasse 9, Muri/Bern.

8. Heinrich-Schütz-Singwoche

Die diesjährige Schütz-Singwoche findet unter Leitung von Walter Tappolet wieder im «Chuderhüsi» im Emmenthal statt, und zwar vom 9. bis 15. Oktober. Das genaue Programm kann bei Tappolet, Zürich 8, Lureiweg 19, bezogen werden.

Kurse

Die 17. Schweizerische Singwoche wird in Boldern-Männedorf (Reformierte Heimstätte) durchgeführt, vom 9.–15. Oktober, unter Leitung von Alfred und Klara Stern (Nägelistr. 12, Zürich 44). Das Programm umfasst Pflege des Gesanges vom einfachen Choral und Volkslied bis zur Motette und Kantate, Zusammenspiel von Instrumenten, Förderung im Blockflötenspiel (für Anfänger und Fortgeschrittene) und Volkstanz. Die Woche, die für jedermann zugänglich ist, dient der Musik in Familie, Schule und Chor; sie bietet in ernster Arbeit und froher Geselligkeit Anregung und Erholung zugleich. Anmeldungen möglichst bald an die Leitung.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung bis 17. September

Zeichen- und Kunstunterricht in Holland (Voks- und Mittelschulen)

1. Die Entfaltung der bildgestaltenden Kräfte von Kindern und Jugendlichen (6. bis 19. Altersjahr) auf Grund eines psychologisch orientierten Zeichenunterrichtes.

2. Mittel und Wege zur Einführung in das Kunstverständnis auf der Mittelstufe (Originalgraphik und Unterrichtswerke).

3. Photos holländischer Landschaften.

Geöffnet: 10–12 und 14–18 Uhr. Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. Montag geschlossen.

Bücherschau

Irving Stone: Vincenz van Gogh. Rascher Verlag, Zürich. 421 S. Leinen. Fr. 22.50.

Obwohl es sich bei diesem Buche um eine Biographie romancée handelt, hat man doch die unmittelbare und durchaus glaubwürdige Erzählung von van Goghs Leben und dessen Tragik vor uns. Der Verfasser stützt sich vor allem auf die vielen ergreifenden Briefe, die der Künstler zeit seines Lebens an seinen Bruder Theo geschrieben hat und die seine Laufbahn, sein Hoffen, sein Versagen, sein körperliches und seelisches Leiden fast lückenlos widerspiegeln. Grossartig hat es der Verfasser verstanden, all die Menschen seiner Umgebung, Eltern, Verwandte, Künstlerfreunde zu Wort kommen zu lassen, so dass ein lebendiges Zeitbild des ausgehenden 19. Jahrhunderts entstanden ist.

Sechzehn vierfarbige Reproduktionen (von) aus dem Werk van Goghs ergänzen das prächtige Werk. eb.

Zuverlässige, erfolgreiche

Ehevermittlung

durch

Frau G. M. BURGUNDER

a. Lehrerin, Postfach 17

Langenthal OFA 6517 B

Junger LEHRER, Waadtländer, sucht Aufenthalt von 1 Monat, ab 26 Sept., bei Professor, Lehrer oder Pfarrer, um die deutsche Sprache durchzuarbeiten. Offerten mit Bedingungen an Jean-Louis Cornaz, Longeraie 3, Lausanne. 257 P 19116 L

Ich suche eine Stelle in Privatschule als Sekretärin

und Unterricht für Zeichnen und kunstgewerbliche Arbeiten. Sprachenkenntnisse: Deutsch, Franz., Englisch (Handelsschulbildung, Diplomabschluss Kunstgewerbeschule). Eintritt: Anfangs Oktober möglich. 259
Offerten unter Chiffre SL 259 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Postfach Zürich 1.

INSTITUT DE JEUNES GENS

cherche pour le 12 septembre

248

maître d'allemand

Adr. offres avec curriculum vitae, certificats, références et si possible photo, sous chiffre A 6738 X à Publicitas Genève.

Primarschule Eggetsbühl-Wängi (Thg.)

Wir suchen für unsere Oberschule auf Beginn des Wintersemesters einen tüchtigen und gut ausgewiesenen 262

Lehrer

Für Familie ist schöne Wohnung vorhanden.

Bewerber werden gebeten, sich sofort bei der Schulpflege Eggetsbühl in Rosental (Thurgau) schriftlich zu melden, wo auch weitere Auskünfte erteilt werden. A 520 Fd

PRIMARSCHULE URDORF

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung ist auf 1. Mai 1950 eine 261

Lehrstelle

für die 3. eventuell 4. Klasse definitiv zu besetzen. Die Totalbesoldung beträgt bei Erreichung der Altersgrenze Fr. 12 150.—. Bisherige Dienstjahr werden angerechnet.

Anmeldungen sind bis zum 31. Oktober 1949 unter Beilage des Lehrpatentes, des Wahlfähigkeitszeugnisses, der Ausweise über die bisherige Tätigkeit sowie des Stundenplanes dem Präsidenten der Primarschulpflege Urdorf, Hr. Otto Stotz, einzureichen.

Urdorf, den 6. September 1949.

Die Primarschulpflege.

Wegen Nichtgebrauch günstig zu verkaufen ein gut klingendes

CELLO

258

Preis nach Vereinbarung. Off. unter T 5791 Y an Publicitas Bern.

Ferienreise nach

239

ROM-NEAPEL-CAPRI

8.—22. Oktober = 15 volle Tage, in kleiner Gruppe.

3 Tage Rom, 5 Tage Neapel, 4 Tage Capri. Ganztägige Ausflüge nach Pozzuoli, Solfatara, Cuma, Insel Ischia, Pompeji, Vesuv, Positano, Amalfi. Bahn 2. Klasse. Keine Nachtfahrt. Beste Hotels. Auch ältere Personen können die Reise ohne Ueberanstrengung mitmachen.

Auskünfte und Prospekte durch die Reiseleitung:

Margherita Frey, Schulweg 4, Uster, Tel. (051) 96 98 60.

PRIMARSCHULE WALLISELLEN

2 Lehrstellen an der Unterstufe

sowie

1 Lehrstelle an der Mittelstufe

zufolge Neuschaffung und Rücktritt zu besetzen; Genehmigung der Erziehungsdirektion und der Gemeindeversammlung vorbehalten. Neufestsetzung der Gemeindefuzulage im Gange. 255

Anmeldungen gefl. zu adressieren an den Präsidenten der Schulpflege, Herrn E. Kunz, Mattenhof, Rieden-Wallisellen.

Offene Lehrstelle

An der Realschule Aesch-Pfeffingen wird eine

Lehrstelle sprachlich-histor. Richtung

zur freien Bewerbung ausgeschrieben.

Die Bewerber haben sich bis zum 31. Oktober 1949 schriftlich beim Präsidenten der unterzeichneten Behörde, Herr Direktor Guido Vogel-Maier in Aesch (Baselland) anzumelden und der Anmeldung ein Curriculum vitae, sowie Ausweise über fachliche Ausbildung und bisherige Lehrtätigkeit beizulegen.

260

Die Realschulpflege Aesch-Pfeffingen.

Ausschreibung von Lehrstellen

Auf Beginn des Schuljahres 1950/51 sind an der Mädchenprimar- und Sekundarschule Basel-Stadt eine Anzahl 256

Lehrstellen an der Unterstufe

(1.—4. Schuljahr)

zu besetzen. Dem Anmeldungsschreiben soll ein handgeschriebener Lebenslauf sowie ein kurzer Hinweis auf die Berufsauffassung des Bewerbers beigelegt werden, ferner Diplome oder deren beglaubigte Abschriften und Ausweise über die bisherige Tätigkeit.

Die Besoldungsverhältnisse und der Beitritt zur Pensions-, Witwen- und Waisenkasse der Basler Staatsangestellten sind gesetzlich geregelt.

Die Anmeldungen sind bis zum 20. September 1949 dem Rektor der Mädchenprimar- und Sekundarschule, Herrn Dr. Hans Stricker, Münsterplatz 17, Basel, einzureichen.

Basel, den 3. September 1949.

Erziehungsdepartement Basel-Stadt.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
9. SEPTEMBER 1949 • ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL 43. JAHRGANG • NUMMER 14

Inhalt: Die Begründung der Pädagogik auf die Gegebenheiten der geistigen Entfaltung in den Entwicklungsjahren — Zürich.
Kant. Lehrerverein: 22 Sitzung des Kantonalvorstandes

Die Begründung der Pädagogik auf die Gegebenheiten der geistigen Entfaltung in den Entwicklungsjahren*

(Ein Kommentar zur Eingabe an den Regierungsrat des Kantons Zürich.)

Die Wahl eines neuen Inhabers des Lehrstuhles für Pädagogik an der Universität Zürich hat in den Kreisen der Volksschullehrerschaft ein sehr reges Interesse gefunden, und es sind mehrfach kritische Stimmen laut geworden.

Das lebhafteste Interesse an der Pflege der Pädagogik ist bei genauerem Zusehen nicht so sehr bedingt durch die äusseren und von der Presse besonders in den Vordergrund gestellten Verhältnisse, als vielmehr durch die Tatsache, dass die Unbestimmtheit der heutigen Zeit und die Ungelöstheit genereller Erziehungsfragen gerade von dem verantwortungsbewussten Erzieher als drückend empfunden wird.

Diese Situation wiederum ist nichts anderes als eine Folge der Spannungen, welchen sich heute die Menschheit ausgesetzt sieht.

Die Verhältnisse von Mensch zu Mensch, von Individuum zur Gesellschaft und zum Staat sind starken Umstellungen und Umwertungen unterworfen und die meisten kulturellen Begriffe haben ihre Stabilität verloren. Ebenso hat eine modernere und differenziertere Anschauung über den Wert des Lebens und der menschlichen Existenz Platz gegriffen.

Die ernsthaften Bemühungen eines grossen Teiles der Lehrerschaft, in Unterricht und Erziehung neue, bessere Wege zu finden, sind der sichtbare Ausdruck, aus dieser mehr oder weniger deutlich empfundenen Situation herauszukommen. So gibt es eine beachtliche Zahl von methodischen und pädagogischen Versuchen, welche nicht nur sehr vielversprechend, sondern in ihrem Rahmen durchaus erfolgreich sind. Dagegen stehen sie untereinander in fast keinem Zusammenhang und erwecken den Eindruck isolierter Teilversuche, denen eine umfassende Lehre noch fehlt.

Ebenso unübersehbar und mannigfaltig ist auch die Literatur, in der gleicherweise Gutes neben Schlechtem steht und sich gleichfalls keine Lehre herausgebildet hat, welche bis zu einer allgemeineren Anerkennung und Anwendung bei den Erziehern hat vordringen können. Ja selbst über das Wesen der Erziehung gehen die Ansichten auseinander.

Eine der grössten Erschwerungen wahren Fortschrittes ist die Zweckerziehung. Alle Zweckabsichten stellen sich immer wieder der grundlegenden Forderung

entgegen, den Menschen sich so entwickeln zu lassen, dass er das Optimum seiner Fähigkeiten entfalten kann. Es wird nicht erkannt, dass eine optimale Individualentwicklung geradezu die Voraussetzung ist für eine spätere Bewährung in irgendeiner Lebenslage.

Dass bei dieser generellen Ungelöstheit erzieherischer Probleme eine so grosse Organisation wie die staatliche Volksschule nicht leicht in der vordersten Reihe stehen und sich noch viel weniger in unübersehbare Experimente stürzen kann, liegt auf der Hand.

So ergibt sich aus dem Gesagten die einfache Frage, ob zu der notwendigen Modernisierung der Erziehung und des Unterrichtes heute schon klare und auch in einer Volksschule durchführbare Verbesserungen möglich sind ferner die sich anschliessende Frage, welcher Art solche Verbesserungen sein mögen; unter den unbedingten Vorbehalten immerhin, dass sie weder theoretisch anfechtbar, noch praktisch schwer durchführbar sein dürfen. Besonders wichtig ist, dass sie nicht künstlich wirken oder gar der menschlichen Natur zuwiderlaufen.

Es ist ohne weiteres einleuchtend, dass wahrer Fortschritt nur erzielbar ist auf Grund einer vertieften Menschenkenntnis, wobei besonders die medizinisch-biologische und psycho-physiologische Natur besser zu berücksichtigen ist. Mit anderen Worten: erzieherische Methoden können nur richtig sein, wenn sie die Natur des Menschen in der Verschiedenheit seiner sukzessiven Entwicklungsphasen und die zu denselben in einem Abhängigkeitsverhältnis stehenden verschiedenen psychischen und Verstandesfunktionen sorgfältig berücksichtigen.

Zum Verständnis dieser Bedingungen muss darauf hingewiesen werden, dass die heutige Naturwissenschaft und insbesondere die Biologie erkannt hat, dass die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen nur korrekt beschrieben werden kann, wenn die stufenmässig verschiedenen Eigenschaften berücksichtigt werden. Höhere Formen des Seins besitzen Eigenschaften, welche den niederen abgehen. Mit jeder höheren Organisationsstufe treten neue Eigenschaftskategorien hinzu. Ein unbelebter Körper besitzt seine physikalisch-chemischen Eigenschaften. Ein Lebewesen besitzt neben denselben noch seine besonderen Lebenseigenschaften. Ein vernunftbegabtes Lebewesen besitzt neben den physikalisch-chemischen und seinen animalischen Lebenseigenschaften zusätzlich noch seine geistig-seelischen, wodurch es sich grundsätzlich von den vorigen unterscheidet.

Diese Anschauung erweist sich für die Erziehung insofern von grösster Wichtigkeit, als der Mensch in seiner Entwicklung nicht nur die obersten Stufen durchläuft, sondern Evolutionsphasen zeigt, welche in analoger Weise aus tieferen hervorgegangen sind und von ihnen noch beeinflusst werden. Des ferneren ent-

* An der Synode vom 19. September 1949 wird sich der Hauptreferent mit diesem Problem befassen. (Red.)

Einzel Exemplare dieser Nummer des Pädag. Beobachters können gegen 15 Rp. in Briefmarken bei M. Bürgi, Altstetterstrasse 127, Zürich 48, bezogen werden.

wickelt sich ein körperliches Organ nach seinen somatischen Gesetzen, um frühestens im Endverlauf der Entwicklung seine Funktion zu übernehmen, die einer anderen Evolutionsphase dienen. Die Beeinflussung der Entwicklung zieht daher die Funktionsfähigkeit in Mitleidenschaft, auch wenn letztere auf einer ganz anderen Ebene liegt. Genau so verhält es sich auch mit der geistigen Entwicklung. Während aber grundsätzlich die Schonung des noch nicht funktionsfähigen körperlichen Organes anerkannt wird, gibt man sich bezüglich der die psychischen und Intelligenzfunktionen ermöglichenden Organisation der unbeschwertesten Empirie hin. Ja, es besteht immer wieder die Gefahr, dass von einer zweckgerichteten Erziehung her eine Schädigung dieser Organisation sogar noch gerechtfertigt wird.

Aus der vielfachen Missachtung dieser Entwicklungseigentümlichkeiten resultiert ein nicht unbedeutender Teil vieler grösserer und kleinerer seelischer und geistiger Schädigungen, die heute in den verschiedensten Formen zu finden sind. Zu ihnen gehören vor allem die als Erziehungsschwierigkeiten bekannten Erscheinungen, von denen manche biologisch durchaus normale Abwehr- und Kompensationsreaktionen sind. Dass aber derart der gesamte Lehrerfolg nicht unbedeutend verringert wird, braucht nicht weiter dargetan zu werden. Man denke nur daran, wie oft reine Intellektleistungen durch psychische Unstimmigkeiten stark herabgesetzt werden.

Ein Unterricht, der sich nach den hier entwickelten Erziehungsgrundsätzen richtet, wird grosso modo die folgenden Züge aufweisen:

Die Erziehung in der *ersten Entwicklungsphase* (des Schulalters) hat als dominierendes Ziel die elementare Aktivität, die Unternehmungslust zu fördern. Diese Erziehung soll den Impuls entwickeln, mit Hilfe dessen die nachfolgenden Anforderungen bewältigt werden können. Die Möglichkeit zur Lenkung der Aktivität bietet sich in der Wahl des Unterrichtsstoffes, welcher in der engsten Umgebung in Fülle vorhanden ist, oder auch in der Schaffung praktischer Arbeiten, wobei steigende Ansprüche an die Geschicklichkeit gestellt werden können. Dieser Phase eigen ist das Sammeln von Erlebnissen und Erfahrungen noch ohne eine ausgesprochene, gedankliche Verarbeitung. Daher soll die freudige Aufnahmebereitschaft nicht zu früh durch Übungen abstraktiver Art gebremst werden. Der Förderung der Initiative ist grundsätzlich mehr Gewicht zuzumessen, als es meistens der Fall ist. Auch der Betätigung der Phantasie ist Raum zu lassen.

Hat das Kind diese Entwicklung durchlaufen, so kündigt sich nach und nach die *zweite Phase* an. Als Manifestation der inneren Reifung zur geistigen Funktion entsteht der Wunsch, sich mitzuteilen, zu fragen und nachzuahmen. Auf diese Regungen muss, um den Impuls nicht zu schmälern, unbedingt positiv eingetreten werden. Dadurch entstehen bald genug Gelegenheiten, belehrend einzugreifen. Es scheint prinzipiell wichtig, im Unterricht in dieser zweiten Phase so viel als möglich noch die gleichen Objekte zu benutzen wie in der vorangehenden Phase, damit die erst assimilierten Erfahrungen mobilisiert bleiben. Nur ganz allmählich gleitet der Unterricht über zu den üblichen Fächern.

Die *dritte Phase* ist gekennzeichnet durch das sukzessive In-den-Vordergrund-Treten des üblichen Stoffes der höheren Primarklassen. Begriffsbildungen,

vergleichende, beurteilende Leistungen beherrschen in weiterem Umfange den Unterricht. Es sollen aber auch hier die Aktivität und die Initiative des Schülers begünstigt werden. Die beachtlichen Erfolge des Unterrichtes nach dem Arbeitsprinzip sind unmissverständliche Fingerzeige. Der vermehrte Aufwand an Zeit und elementarstem Bemühen während der ersten Phase wird in der zweiten und dritten Phase leicht aufgewogen. Es ist längst bekannt, wie ungünstig sich eine verfrühte Reife auswirkt und wie rasch nur äusserlich Angelerntes wieder verloren geht.

Die obigen Ausführungen versuchen einen Unterricht zu skizzieren, der auf den Gegebenheiten der geistigen Entfaltung in den Entwicklungsjahren abstellt. Es ist der Individualunterricht für den bewusstseinsbegabten, mit Erfahrungsmöglichkeiten ausgestatteten Einzelmenschen.

Nebenherlaufen muss aber die Erziehung zu einem sozial eingestellten, den Mitmenschen gegenüber von Verantwortung beseelten Individuum als Träger der Gemeinschaft. Diese moralischen Eigenschaften werden viel weniger durch Belehrung als durch Angewöhnung erzogen und diesbezüglich ist die Umwelt, das Milieu, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Dazu gehört vor allem das Leben in der Klasse, die Beziehungen zu den Mitschülern und zum Lehrer. Hierzu braucht es eigentlich nicht einmal eigener Stunden, sondern der ganze Unterricht soll im sozialen Geist geführt werden und die Gewöhnung ermöglichen.

Auch bei der Erziehung zu sozialen Fähigkeiten sind die Eigentümlichkeiten der Entwicklungsphasen eingehend zu berücksichtigen: erst durch Weckung der Gefühle für die Nachbarmenschen, sodann durch Eingliederung in kleinere Gemeinschaften und schliesslich durch die Einführung in das Verständnis der höheren soziologischen Gebilde, des Volkes und des Staates.

Die Modernisierung des Unterrichtes nach den hier entwickelten Prinzipien — die keineswegs neu, sondern höchstens in neuer Weise zu einer Gesamtheit zusammengefügt sind — verlangt eine tiefgreifende Umstellung und eingehende Vorarbeiten. Der Lehrer muss sich neu einarbeiten und den Stoff neu zusammensetzen. Die Lehrmittel müssen entsprechend umgearbeitet werden und an Versuchsklassen sind die nötigen Erfahrungen zu sammeln.

Um zu einem praktischen und andauernden Erfolg zu kommen ist aber eine zentrale Forschungsstelle unerlässlich. Wenn auch vieles jetzt schon aus der Fachliteratur geschöpft werden kann, ist doch eine Sichtung und auszugsweise Vermittlung an den Praktiker notwendig. Besonders wünschenswert aber ist es, die sich aus der Praxis eines so ausgedehnten Lehrkörpers, wie ihn die zürcherische Schule besitzt, ergebenden Erfahrungen systematisch zu sammeln, zu verarbeiten und der Schule wiederum zur Verfügung zu stellen. Es muss eigentlich als grotesk bezeichnet werden, dass neben dem imposanten Aufbau unseres Schulwesens keine beratende Forschungsstelle besteht, sondern die ganze Weiterentwicklung völlig der unorganisierten Empirie überlassen wird!

Die Volksschule darf selbstverständlich nicht verwissenschaftlicht werden, doch soll das nicht verhindern, ihre Leistungen nicht nebenher in wissenschaftlichen Untersuchungen auszuwerten und ihr eine wertvolle Voraussetzung zu verschaffen, sich als „lebensdienliche Schule“ weiter zu entwickeln.

Die von dem vereinigten Schulkapitel Zürich beauftragte Delegation an den Regierungsrat möchte mit den im folgenden publizierten Memorial und mit den obenstehenden erläuternden Ausführungen den Anstoss dazu geben, damit die Arbeit in der skizzierten Richtung aufgenommen wird.

A. U. D.

26. VIII. 49

DELEGATION
DES SCHULKAPITELS ZÜRICH

*Hochgeehrter Herr Regierungspräsident,
Hochgeehrte Herren Regierungsräte,*

Gestatten Sie den Unterzeichneten, Ihnen die in Aussicht gestellte schriftliche Vernehmlassung zu den bereits mündlich vorgetragenen Anschauungen in Form des vorliegenden Memorandums

über die Notwendigkeit eines Ausbaues der Pädagogik einzureichen.

Das Bekanntwerden der Vorschläge zur Wiederbesetzung des durch den Rücktritt von Herrn Prof. Stettbacher frei gewordenen Lehrstuhles hat in der zürcherischen Lehrerschaft von Stadt und Land erneut das Interesse an der Pädagogik angeregt. Das hat sich in verschiedenen Wünschen und Anträgen, u. a. in der Forderung bemerkbar gemacht, es sollen diese Probleme an einer Synode erörtert werden.

In mehrfachen freien Besprechungen hat es sich sofort gezeigt, dass ein Zeitpunkt gekommen ist, grundsätzliche Fragen der Pädagogik aufzuwerfen im Hinblick auf das gesamte Erziehungswesen des Kantons Zürich überhaupt.

Die zürcherische Lehrerschaft möchte sich mit ihren hier vorgebrachten Anträgen nicht in organisatorische Belange der Universität einmischen. Sie möchte auch nicht direkte Vorschläge z. H. der Philosophischen Fakultät I machen.

Andererseits aber erachtet sie es als dringend wichtig, dem Regierungsrat im Hinblick auf die gesamte Erziehung die folgenden fachlichen Anregungen zur Prüfung und Verwirklichung zu unterbreiten.

Die Betrachtung der Entwicklung der Pädagogik in ihrem Verhältnis zwischen Fortschritt der Kenntnisse einerseits und ihrer Verwirklichung in der Schule andererseits, zeigt deutlich, dass die Erziehung im ganzen, in der Schule aber im besonderen, nicht Schritt gehalten hat mit dem bereits verfügbaren Wissen, besonders im Gebiete der Erziehungspsychologie. Es ist auch festzustellen, dass die Fortschritte der Biologie entsprechende Schritte im Wissen um die Natur des Menschen vorzeichnen, welche aber noch keineswegs mit genügender Zielbewusstheit in Angriff genommen worden sind.

Um Missverständnissen vorzubeugen, soll hier ausdrücklich betont werden, dass die bessere Erfassung der Natur des Menschen in keiner Weise mit philosophisch-religiösen Anschauungen kollidiert oder in Wettbewerb tritt. Ganz abgesehen von der Einheit geistiger und materieller Welt liegen die philosophisch-religiösen Bewertungen auf einer anderen Stufe als die hier betrachtete. Erstere können jedoch nur gewinnen, wenn sie über bessere Kenntnisse anthropologischer-ethnologischer Art verfügen.

Zur besseren Begründung dieser Feststellung seien die folgenden, ins fachliche gehenden, beispielhaften Hinweise gestattet:

Die Betrachtung der Natur des jungen Menschen in Analogie zur biologisch-genetischen Erkenntnis

lässt jetzt schon feststellen, dass die bei jedem Lebewesen vorhandene erblich fixierte Konstitution sich auch ins Psychische erstreckt. Verschiedene Veranlagung und Begabung sind die populären Ausdrücke für die prinzipiell längst erkannten Verschiedenheiten. Diese Verschiedenheiten können genetischen Formen gleichgestellt werden. Sie fügen sich in bevorzugten Kombinationen zu Typen zusammen. Man hat längst versucht, diese psychologischen Typen nach verschiedenen Systemen zu beschreiben. Während aber schon in der nicht humanen Biologie die Definition der Typen nur dann aussichtsreich erscheint, wenn zusätzliche Isolierungsmechanismen hinzukommen, sind die psychologischen Typen infolge geringerer Begrenzung der Kombinationsmöglichkeiten mangelhafter ausgeprägt und daher viel schwerer zu beschreiben. Man übersieht dabei, dass die Begabungsformen einfacherer Natur sind und sowohl nach der Mehrseitigkeit ihrer Erscheinungsform, sowie auch nach der receptiven und der produktiven Seite besser abklärbar sind.

Diese Formen beherrschen die ganzen empfindenden und agitativen psychischen Funktionen. Von hier aus wird die gefühlsmässige oder überlegende Aufnahme von Wissen bestimmt. Trotzdem steckt die Untersuchung dieser Begabungsformen noch ganz in den Anfängen.

Von grosser Wichtigkeit für die Erziehung ist nun aber der Umstand, dass sich die Verhältnisse mit der intellektuellen Entfaltung des jungen Menschen verändern. Neben generellen Verschiebungen von der agitativ betonten Phase zur reflexionsbetonten in sukzessivem Übergang und oft erst zwischen dem 4. und 5. Schuljahr bemerkbar werdend, sind öfters Verschiebungen in den Anlagen selber feststellbar. Das eine konstitutionelle Merkmal gerät in eine rezessive Phase, ein latentes gelangt mehr in Dominanz. Deutlich ist das z. B. bei der Sprachbegabung, welche sich in verschiedenen Altersstufen fühlbar ändern kann.

Neben diesem ganzen Gebiete der Konstitutionspsychologie muss nun aber auch die Leistungspsychologie in Betracht gezogen werden.

Die Leistung ist auch im psychischen Bereich konstitutionsbedingt und umweltgeformt. Erziehung ist in diesem Sinne bewusst gerichtete Beeinflussung, unter möglichst guter Ausnützung der Spannweite zwischen Konstitution und phänotypischer Ausbildung. Man muss sich darüber klar werden, dass in der Erziehung ein ganz wesentliches Moment, besonders in den jungen Jahren, die Schaffung eines Milieus von bestimmter Wirkung, von grösster Bedeutung ist und die Belehrung jedenfalls übertrifft. Wenn Kinder zur Ordnung angehalten werden, so ist eine solche Belehrung fast wirkungslos, wenn ihr Milieu im wesentlichen unordentlich ist. Das ist in noch so vielen Belangen gültig und der Schule erwachsen hier grosse Aufgaben, um so mehr als die Familienerziehung, der die Bewirkung durch das Milieu naturgemäss an erster Stelle zukommt, oft versagt. Im allgemeinen sind es die charakterlichen und sozialen Eigenschaften, welche milieumässig und nicht belehrend anzuerziehen sind.

Eine zweite Beeinflussungsmöglichkeit ist die Lenkung der Aktivität des jungen Menschen. Diesbezüglich werden nicht nur die einzelnen Jugendphasen, sondern auch die verschiedenen Begabungsformen sehr verschieden ansprechen. Der Erziehungserfolg im Bereiche des Wissens wird grundsätzlich abhängig sein von der richtigen Abwägung der Beschäftigung oder

Tätigkeitslenkung zur Belehrung. Belehrung in einer ungeeigneten Entwicklungsphase oder im ungünstigen psychischen Zustand ist wirkungslos oder schlägt ins Gegenteil um.

Erst innerhalb dieser Bereiche der eigentlichen Belehrung gelangen wir zu den schon bis anhin gepflegten Unterrichtsmethoden, auf deren Gesetzmässigkeiten hier nicht eingetreten werden soll.

Es sei auch, um Klarheit zu schaffen, neben dieser der Grundlagenforschung dienenden Konstitutions- und Leistungspsychologie auf die Psychoanalyse und die Testmethoden hingewiesen. Diese Methoden sind nur mehr oder weniger eindringende Untersuchungsverfahren lediglich von diagnostischem Wert an einer in ihrer ganzen psychologischen Komplexität bereits durchlaufenen Entwicklung. Das hier zur Prüfung stehende Gebiet ist im Gegensatz dazu die Erforschung der elementaren menschlichen Natur und deren Entfaltung in ihrer ontogenetischen Entwicklung.

Die gegebenen Beispiele wollen keine Lehrmeinung verfechten. Sie sollen auch nicht den Eindruck erwecken, als sei in dieser Richtung noch nichts untersucht worden. Die Angaben aber sollen den dringenden Appell begründen, mit der Förderung diesbezüglicher Forschung und durch Verarbeitung des schon Bekannten die Grundlagen für moderne und adäquate Erziehungsmethoden zu schaffen.

Eine Modernisierung der Pädagogik ist nicht von der Philosophie zu erwarten. Die Philosophie, deren Suprematie hier nicht in Frage gestellt sein soll, untersucht das Verhältnis der Erziehung zu weltanschaulichen und kulturellen Belangen und sie wird zweifellos in der Lage sein, wichtige neue Aspekte zu erarbeiten. Die Philosophie kann aber nicht analytisch in die Teilprobleme eindringen, weil die konstitutionellen Grundlagen, die Rezeptions- und Reaktionserscheinungen *physiologischer* Art sind, auf denen sich die Phänomene *psychischer* Entfaltung funktionsmässig erst aufbauen.

Im Rahmen der bisherigen Betrachtungsweise sind Erziehungsfragen allgemein viel zu sehr vom Ziele her betrachtet worden und infolgedessen ist die Entfaltung des jungen Menschen meist auch zu sehr als einheitliches, von aussen formbares Geschehen behandelt worden. Im Gegensatz dazu postuliert der hier begründete Antrag die Schaffung einer Instanz, welche die jugendliche Entfaltung in das Zentrum ihrer Forschung stellt, die Teilerscheinungen analytisch abklärt und die Momente der Lenkbarkeit untersucht. Diese Instanz ist dem Gesamtfach Pädagogik anzugliedern.

Ein weiterer Antrag geht dahin, dass dann auch für die Umformung der Forschungsergebnisse zu einem Lehrgebäude zu Händen des Erziehers gesorgt wird.

In welcher Form diese Forschung den Erziehern der verschiedenen Stufen direkt oder indirekt nahe gebracht werden kann und auf die Entwicklung der Lehrmittel Einfluss gewinnt, braucht hier nicht eingehender untersucht zu werden, zumal diese u. E. im Rahmen der bestehenden gesetzlichen Regelungen erfolgen kann.

Wenn aber die gegenwärtige Organisation der gesamten Forschung und Lehre im Kanton Zürich ins Auge gefasst wird, so erscheint es gegeben, unter Benützung der vorhandenen Institutionen die Universität Zürich damit zu betrauen. Als an der philosophischen Fakultät I das Fach Pädagogik geschaffen

worden ist, konnte letzten Endes keine andere Absicht bestehen, als eben eine Stätte der wissenschaftlichen Förderung des Erziehungswesens bei uns zu schaffen. Und wenn heute sich die Basis eines Forschungsfaches verbreitert, so entspricht es nur den Verhältnissen in anderen Wissensgebieten und Fakultäten. Propädeutische Fächer und Nebenfächer können dabei in den Bereich anderer Wissensgebiete und anderer Fakultäten hineinragen. Die ganze moderne Auffassung der Wissenschaft führt diesen Weg der Gemeinschaftsforschung verschiedener Wissensgebiete.

Der Antrag der zürcherischen Lehrerschaft geht infolgedessen darauf hinaus, die Pädagogik grundsätzlich zu reorganisieren und zu modernisieren. Ansätze zu solcher Entwicklung sind in ausländischen Schulen, besonders in Amerika und in England, mehrfach zu beobachten. Die zürcherische Lehrerschaft glaubt daher — indem sie ihre Aufgabe der Erziehung umfassend interpretiert — den formulierten Antrag stellen zu müssen, weil sie einzig von einer intensiveren Pflege exakter Forschung eine Förderung der Pädagogik erwartet. Sie gibt der Hoffnung Ausdruck, dass durch solche Massnahmen der Kanton Zürich, seiner historischen Tradition würdig, in der Erziehung eine führende Stellung einnehmen kann.

Zürich, den 21. III. 1949.

Die Delegation des Schulkapitels Zürich:

J. Klimm, Präsident des Gesamtkapitels Zürich

A. U. Däniker, Synodalpräsident

J. Binder, Vertreter der Synode im Erziehungsrat

W. Schmid, Vertreter der Synode im Erziehungsrat

Zürch. Kant. Lehrerverein

22. Sitzung des Kantonalvorstandes

20. August 1949 in Zürich

1. Der Präsident orientiert über die Konferenz vom 17. August. Der Vertreter der Finanzdirektion war noch nicht in der Lage, bestimmte Vorschläge zu unterbreiten. An einer Besprechung mit der Finanzdirektion, die am 26. August stattfindet und zu der sämtliche Personalverbände eingeladen sind, wird vermutlich mehr zu erfahren sein.

2. Die vom Leitenden Ausschuss entworfene Eingabe an die Erziehungsdirektion mit den Abänderungsvorschlägen des Kantonalvorstandes zur Vollziehungsverordnung wird durchberaten.

3. Es wird beschlossen, der nächsten Delegiertenversammlung zu beantragen, der ZKLV möchte, wie dies verschiedene Sektionen des SLV in grossem Ausmass bereits getan haben, den Hilfsinstitutionen des SLV eine Jubiläumsgabe zu überweisen. Die Spende bedingt die Erhebung eines Sonderbeitrages bei den einzelnen Mitgliedern, dessen Höhe die Delegiertenversammlung festsetzt.

4. Der Kantonalvorstand nimmt abschliessend Kenntnis von der Haltung der Presse in bezug auf die Aufnahme seines Communiqués zum Besoldungsgesetz. Mittelpresse, NZZ, NZN, Tat und Landbote lehnten die Aufnahme ab. Die Erklärung erschien lediglich im Tagesanzeiger, im Volksrecht und ganz vereinzelt Lokalblättern.

5. Die Auswirkungen des neuen Besoldungsgesetzes werden aufmerksam verfolgt und registriert. J. H.